B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG VIII. NUMMER 9. NOVEMBER 1929.

Der neue Ordenssekretär Br. Dr. Rubinow.

Zum Nachfolger des verstorbenen Ordenssekretärs Br. Bogen wurde vom h. w. Ordenspräsidenten Br. Dr. Isaac Max Rubinow ernannt. Wie Br. Bogen ist auch der neue Ordenssekretär dem Kreise bedeutender sozialer Arbeiter entnommen worden. Er war zuletzt Geschäftsleiter des vereinigten Palästina-Hilfsfonds von New York. Schriftstellerisch ist er mit Arbeiten über Landwirtschaft, sowie Arbeits- und Gesundheitswesen hervorgetreten. Auch Br. Rubinow entstammt wie der verstorbene Ordenssekretär dem russischen Judentum. Er ist 1875 in Grodno geboren. Diese persönliche Beziehung zu Europa dürfte auch für seine Wahl von Bedeutung gewesen sein. Nicht nur die europäischen Sprachen, sondern auch die jüdischen Verhältnisse, besonders in Osteuropa, sind ihm vertraut. Und so dürfen wir, indem wir ihn in seiner neuen Eigenschaft brüderlich begrüßen, der Hoffnung Ausdruck geben, daß die inneren Beziehungen zwischen den europäischen und amerikanischen Dristrikten sich auch weiterhin festigen und vertiefen werden.

Eine leidenschaftliche Weltfrage.

Man braucht nicht erst auf die Stimme irgendeines Blattes in irgendeinem Lande der Welt zu horchen, es genügt selbst in die Bezirke unserer Vereinigungen, die doch nur den Fragen allmenschlicher Güte zugewendet sind, hinzublicken, um zu merken, daß das, was Menschen heute leidenschaftlich bewegt, was sie verbindet und wieder auseinanderreißt, der allen deutliche und doch dem Verstande nicht recht faßbare Nationalismus ist. Vielleicht liegt es an dem Leidenschaftlichen des Für und Wider, daß es bisher nicht recht möglich war, sachlich über diese Weltfrage nachzudenken. Wir besitzen eine reiche Literatur über die philosophische, naturwissenschaftliche, soziale Seite des Problems. Es sei hier nur an Arnold Zweigs „Caliban“ erinnert, worin der Haß der Nationen als Gruppengefühl entlarvt wird. Aber ein großes zusammenhängendes Werk versucht erst der amerika-

nische Historiker und Soziologe an der Columbia-Universität in New York, Carlton J. H. Hayes, zu geben. Es ist eine der letzten Leistungen von Professor Dr. Julius Goldstein gewesen, daß er dieses Werk über den Nationalismus (in der Übersetzung von J. F. Friedländer) im Neuen Geist-Verlag (Leipzig) herausgegeben hat. In seiner Einführung würdigt Goldstein, der selbst ein sehr guter Kenner der Literatur über diese Frage war, die umfassende Bedeutung des neuen Werkes.

Da Hayes sich bemüht, besonders unter Heranziehung des gesamten englisch geschriebenen Materials die Geschichte des Nationalismus, seine Ausbreitung und seine Auswüchse unparteiisch darzustellen, d. h. gleichsam sich selbst aus jeder nationalen Bindung fortzudenken, so wird nicht die psychologische Seite des Buches die wertvollste sein (denn zu dieser gehört gerade teilnehmende Versenkung und Intuition), sondern die historische. Hier finden sich nun in der Tat einige Gedankengänge entwickelt, welche, so paradox sie klingen mögen, des Nachdenkens und der Erörterung wert sind.

An einer Fülle von Beispielen zeigt Hayes, daß Nationalität seit jeher bestanden hat, daß sie aber nicht naturgeschichtliche Grundlagen habe, sondern kulturelle. Menschengruppen mit gemeinsamer Sprache oder gemeinsamer Religion oder gemeinsamer Geschichte — also immer kultureller Faktoren — bilden eine Nation oder glauben wenigstens eine zu bilden. Nicht immer muß aber die Sprache oder die Religion oder gemeinsame Geschichte nationalitätenbildend sein, aber immer ist es der eine oder andere dieser Faktoren, wenn irgendwo ein Nationalbewußtsein entsteht. Nationalismus als überbetonte Liebe zur Nationalität, sozusagen nationaler Patriotismus, ist freilich erst eine Erfindung der neuesten Zeit. Seinen Anfang sieht Hayes — und dies ist das auffallende Ergebnis seiner Forschung — in der großen Freiheitsbewegung, die zu einem demokratischen Europa führte: in der französischen Revolution. Dadurch nämlich, daß der Bürger in seine freien Rechte eingesetzt wurde, ging die Souveränität vom Königtum auf das Volk über. Nationale Sprache, die Nationalhymne, die Nationalflagge, die nationale Schule waren die großen Errungenschaften der neuen Demokratie. Höher als kirchliche Obrigkeit standen nun der Laienstaat und die Nationalfeiertage, die damals aufkamen und weckten stärkere Gefühle des Zusammenhalts als die religiösen. Bis zur französischen Revolution zwang man in Frankreich niemanden, eine besondere Sprache, etwa die Nationalsprache, zu gebrauchen. Am Hofe der englischen Elisabeth wurde hauptsächlich französisch gesprochen, am Hofe Franz I. und Heinrichs des IV. italienisch. Die Idee einer verpflichtenden Staatssprache kam erst durch die französische Revolution auf. Erst durch die Schaffung des stark betonten Nationalismus war die praktische Grundlage für eine demokratische Regierungsform geschaffen. Und darum nährte die Demokratie ihrerseits wieder den Nationalismus.

Hayes zeigt nun weiter, daß dieses paradoxe Verhältnis zwischen der menschheitsverbrüdernden Devise der großen Revolution und

ihrem nationalistischen Ergebnis auch bei jenen mächtigen Bewegungen wiederkehrt, die ursprünglich eine Überbrückung der Gegensätze zwischen den Nationen erhoffen ließen: bei der industriellen Entwicklung und dem modernen Handelsverkehr. Allein die mächtigen Fortschritte der Technik haben nur innerhalb der Nationalstaaten selbst die Menschen einander näher gebracht, waren aber nach außen hin gerade die sichersten Mittel sich abzugrenzen und zu schützen. Geld, Kredit und Bankwesen haben wohl ein internationales Aussehen, ruhen aber ganz auf nationalem Boden.

Je mehr nun im 19. und 20. Jahrhundert der religiöse Sinn in den Massen abnahm, desto mystischer wurden die Beziehungen der Menschen zu ihrem Nationalismus. Die Romantik hatte die Idee genährt, daß jeder Nation eine eigene Kraft und eine eigene Sendung innewohne und für diesen Glauben opferten sich die neuen Märtyrer und Asketen des Nationalismus auf. Nur einen Unterschied hebt Hayes mit besonderem Nachdruck hervor: die Religionen lehrten Demut, der Nationalismus als Religion lehrte Hochmut.

Man sollte erwarten, daß ein so leidenschaftsloser Beurteiler wie Hayes zu einem entschiedenen Verdammungsurteil gegen den Nationalismus kommt. Aber wozu die Logik ihn zwingen würde, davor scheut der Historiker zurück, der über die Tatsache des Nationalismus nicht hinwegdenken kann. Nicht einmal den Wunsch nach Überwindung des Nationalismus spricht er aus. Das macht zweifellos den Schluß seines Werkes ein wenig matt. Denn sobald der Historiker aus seinen Erwägungen heraus die philosophische Frage stellt, ob Nationalismus ein Segen oder ein Fluch ist, muß er auch vom philosophischen Standpunkte antworten. Hayes verweist z. B. darauf, daß Bestrebungen, wie etwa die paneuropäische, durchaus nicht einen Kosmopolitismus anstreben, sondern ausdrücklich einen Internationalismus, der jeder Nation ihre Geltung läßt. Er zeigt ferner, daß internationale Bewegungen, wie der Sozialismus, selbst in ihren radikalsten Formen, nicht des Nationalstaates und also auch des Nationalismus entbehren können. Was aber seinen Schluß logisch schwach erscheinen läßt, das ist in Wahrheit sein ethischer Kern. Alle Anlagen im Menschen stehen nämlich jenseits von Gut und Böse. Alles kann zum Segen und alles zum Fluche werden. Es kommt immer nur darauf an, welche Richtung man ihnen gibt. Die Richtung aber ist eine Frage des Sollens. Wie immer man auch den Nationalismus auffaßt, so wird niemand in ihm mächtige Quellen einer Menschenliebe übersehen können. Und es ist vielleicht die Aufgabe unserer heutigen Geschichte, der leidenschaftlichen Weltfrage des Nationalismus die Haßkomponente zu nehmen und damit der Liebeskomponente eine sittliche Richtung zu geben. Es ist zumindest das Ergebnis einer vorurteilslosen Geschichtsbetrachtung, daß durch Demokratie, Liberalismus und wirtschaftlichen Fortschritt der Nationalismus gerade gefährdet wird und daß Demokratie, Liberalismus und wirtschaftlicher Fortschritt nur dann zu einem Menschheitssegen werden, wenn gleichzeitig der Nationalismus versittlicht wird.

F. T.

Der jüdische Kaufmann.

Von Emil Pollak (Prag).

Die Diaspora, in der die Juden seit zweitausend Jahren leben, hat es mit sich gebracht, daß der Jude, also auch der jüdische Kaufmann, neben seinen spezifisch jüdischen Eigenschaften auch die Mentalität seiner Umgebung mehr oder weniger aufweist. Darnach lassen sich deutlich vier Typen des jüdischen Kaufmannes feststellen: der ostjüdische, mitteleuropäische, westeuropäische und nordamerikanische. Jede dieser Typen hat manches Interessante an sich.

Die politischen Verhältnisse in Rußland haben es mit sich gebracht, daß es in diesem Lande überhaupt keinen Kaufmannsstand in unserem Sinne gibt, denn sowohl die Erzeugung als auch die Verteilung der Güter geschieht von Staatswegen nach einem vom obersten Wirtschaftsrat für fünf Jahre im vorhinein festgesetzten Plane. Dieser Plan hat z. B. für die Wirtschaftsperiode 1928/29 eine Produktionssteigerung von 16% festgesetzt, die in der Industrie durch eine Mehrproduktion von 23.4% weit überschritten wurde. Die Landwirtschaft hat nur eine Mehrproduktion von 9.3% erreicht. Diese Ziffern stimmen nicht überein mit den jüngst von der Prager Presse veröffentlichten, sind aber authentisch und so verläßlich wie es überhaupt Ziffern auf diesem Gebiet sein können. Ich habe gesagt, daß es in Rußland heute keine Kaufleute mehr gibt, damit will ich aber keineswegs behaupten, daß es keine jüdischen Ladenbesitzer gibt. Jüdische Ladenbesitzer sind vorhanden und es sei hier gesagt, daß der Russe auch heute noch lieber in den Privatläden kauft, als in den modernen staatlichen Warenhäusern.

Vor dem Kriege war der russische jüdische Kaufmann ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor, der sich auf dem Weltmarkte des ihm gebührenden Ansehens erfreute — sein Ruf war in Laienkreisen immer schlechter als er ihn verdiente. Ein großer Teil des russischen Handels lag in seinen Händen, die weltberühmte Messe von Nishnij Nowgorod z. B. war eine unbestrittene Domäne des jüdischen Kaufmannes.

Außer den Russen zähle ich zu den Ostjuden noch die Juden Polens, Rumäniens, der Slovakei und Ungarns. In diesem ganzen Gebiete sind sie führend in der Textilproduktion und im Textilhandel, im Landesprodukten- und Holzgeschäft, im Pelz- und Lederhandel.

Der ostjüdische Kaufmann, der noch heute so lebt und so denkt, wie ihn Karl Emil Franzos in seinen Romanen und Novellen schildert, ist fleißig, genügsam, sparsam und ungemein anpassungsfähig. Er bildet infolge der Emigration den unentbehrlichen Nachwuchs für den jüdischen Kaufmann in allen andern Gebieten. Infolge seiner Orthodoxie und der dadurch bedingten Abschließung von der Umwelt hat er von seinen Gastvölkern am wenigsten schlechte, aber auch am wenigsten gute Eigenschaften angenommen.

Eine ganz andere Rasse bildet der mitteleuropäische Kaufmann. Ich rechne zu Mitteleuropa die Gebiete von Deutschland, Österreich, den westlichen Teil der Čechoslovakei, die Schweiz und

Dänemark. Wenn wir den heutigen jüdischen Kaufmann in diesem Gebiete und seine Stellung zur Wirtschaft begreifen wollen, müssen wir uns die historische Entwicklung dieser Staaten und deren Juden vor Augen halten. Der jüdische Kaufmann hat hier seine Jahrhunderte alte Tradition: sein Ahne ist der Hausierer und Geldverleiher, womit ich allerdings nicht behaupten will, daß es nur jüdische Geldverleiher gab, aber von den andersgläubigen habe ich hier nicht zu reden.

Aus dem Geldverleiher entwickelte sich in gerader Linie der jüdische Finanzmann, der Bankier: er ist der Ahne nicht nur der Rothschilds, der Mendelssohns usw., er ist der Vater des ganzen modernen Finanzwesens. Der Wechsel, die Aktie, die Börse sind sein Werk.

Der jüdische Hausierer hat keine so einfache Entwicklung genommen, was ja verständlich ist, wenn wir bedenken, daß der Wucherer nur mit Geld allein handelt, während der Hausierer alles Brauchbare und Unbrauchbare kauft und verkauft, d. h. das im Haushalt Unbrauchbare (alte Hadern, Felle usw.) kauft und alle Gegenstände des täglichen Bedarfes verkauft. Aus diesen Einkäufen des jüdischen Hausierers resultiert sein Einfluß in der Textilindustrie, im Textilhandel und in der Bekleidungsindustrie, die auch heute noch zu mehr als 90% in jüdischen Händen ist. Die Felle führen ihn zur Leder- und Lederwarenindustrie und zum Handel damit und sie öffnen ihm das Feld zum Handel mit Pelztieren, den er vollkommen beherrscht. Der jüdische Hausierer ist aber auch der Vorgänger des jüdischen Dorfkrämers, der zwar nicht als Kaufmann in unserem Sinne zu bezeichnen ist, trotz seiner verhältnismäßig großen Wichtigkeit als Distributionsorgan, der aber in der Entwicklung des jüdischen Kaufmannes eine große Rolle spielt. Er bildete und bildet noch heute ein Reservoir zur Auffrischung des jüdischen Elementes, das der Betrieb der Großstadt zermalmt und verbraucht. Die Stadt saugt seine Kinder auf und macht aus Krämern Kaufleute.

Das wäre die Entwicklung des jüdischen Kaufmannes aus seinen Anfängen, ohne merkbaren Einfluß seiner mitteleuropäischen Wirtsvölker. Aber diese Völker und vor allem das deutsche Volk haben einen spezifischen Einfluß auf die Entwicklung des jüdischen Kaufmannes in Mitteleuropa gehabt. Während der jüdische Kaufmann im Osten als Kaufmann einen Typus repräsentiert, der in seiner Mentalität und in seiner ganzen Einstellung von seiner Umgebung total verschieden ist, ist der Einfluß der mitteleuropäischen Völker auf die in ihrer Mitte lebenden Juden unverkennbar.

Der jüdische Kaufmann im Osten hat nur seine jüdische Tradition, seine Abschließung von der Umwelt ist so vollkommen, wie sie bei uns zur Zeit des Ghettos war. In Mitteleuropa ist durch die größere Freizügigkeit der Juden und durch die größere politische und wirtschaftliche Freiheit der Einfluß der Wirtsvölker auf die Juden, also auch auf den jüdischen Kaufmann, bedeutend. Wir sehen das vor allem daran, daß die Juden in Mitteleuropa auch Eingang in die Schwerindustrie und in die sogenannten konstruktiven Branchen gefunden haben. Namen wie Rathenau und Deutsch (die Schöpfer der A. E. G.), Petschek, Stinnes usw. illustrieren ihren Einfluß darin.

Ich komme auf die mitteleuropäischen Verhältnisse, die uns natürlich am meisten interessieren, noch zurück und will inzwischen mit der allgemeinen Übersicht fortfahren.

Ein ähnlich großer Unterschied wie zwischen Ost- und Mitteleuropa zeigt sich uns beim Vergleich des mitteleuropäischen jüdischen Kaufmannes mit dem westeuropäischen. Wenn der mitteleuropäische jüdische Kaufmann durch den Einfluß seiner Umgebung Charakter und Mentalität sehr stark geändert hat, so ist diese Veränderung in Westeuropa noch viel größer. Die Assimilation ist hier beinahe vollendet und es ist nicht ganz leicht, Material für eine Arbeit, wie die vorliegende, zu finden. Als Beispiel für diese Schwierigkeiten möchte ich anführen, daß Citroën und Loucheur von vielen Seiten als Juden angesehen werden, während es andere, die genau so gut informiert zu sein vorgeben, bestreiten. Von ihnen selbst fehlt jede Äußerung darüber, also sowohl jede positive, wie auch jede negative. Mit Sicherheit konnte ich nur feststellen, daß der Schwiegersohn Loucheurs ein Jude ist. Immerhin illustrieren Namen wie Klotz, Mandel, Rothschild, Bokanovsky, Dreyfuss (nicht der Kapitän, sondern der Getreidehändler Dreyfuss), Deutsch, de la Meurth, Schwob, Finaly, Weil usw. den Einfluß der Juden auf die Wirtschaft Frankreichs.

Bezüglich Italiens schreibt mir einer meiner italienischen Freunde zu diesem Gegenstand: Viele Juden schlagen in Italien die professionelle und wissenschaftliche Karriere ein und sind in der Hochfinanz und Großindustrie nicht führend. Aus meinen nicht veröffentlichten Schriften ist zu ersehen, daß von 230 Verwaltungsräten, die rund vier Milliarden Lire verwalten, nur 17 Juden sind. Das Verhältnis ist hier viel kleiner als z. B. in Österreich und Deutschland. Immerhin stehen in Italien Juden an der Spitze der größten Unternehmungen: Banca Commerciale Italiana, Assicurazioni Generali, Riunione Adriatica, Sicmat-Brunner.

In Holland nahmen die Juden nach ihrer Vertreibung aus Spanien eine führende Rolle im Wirtschaftsleben ein und von dort nahm auch ihr Einfluß in England seinen Anfang. Sie sind heute noch in England führend im Handel mit den Kolonien, speziell mit Indien. Von hervorragenden Namen wäre Sir Alfred Mond, der Schöpfer des englischen Chemietrustes, zu nennen.

Aber je weiter wir in Europa nach Westen gehen, desto größer ist der Wandel im Charakter des jüdischen Kaufmannes. Er wird immer mehr Europäer und immer weniger Jude. Natürlich bezieht sich diese Bezeichnung — weniger Jude — nicht auf seine Religion oder auf seine sonstige Einstellung zum Judentum; ich will damit sagen, daß er auf seiner Wanderung von Osten nach Westen nach und nach jene spezifisch jüdischen Charaktereigenschaften verliert, die auch uns schon von den Ostjuden unterscheiden. Am augenfälligsten sieht man das aus den englischen Witzblättern: die Rolle des sparsamen und schlauen Geschäftsmannes spielt in ihnen nicht der Jude. sondern der Schotte.

Anders als in Europa sind die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In Amerika entstand durch Mischung der verschiedenen Völker ein neuer Mensch und durch Mischung der verschiedenen Juden entstand auch ein neuer Jude.

Ich möchte über den nordamerikanischen jüdischen Kaufmann etwas eingehender sprechen, und zwar deshalb, weil die Daten hierüber nicht nur nicht allgemein bekannt, sondern wegen des Mangels an Literatur auch nicht leicht zugänglich sind.

Ich will also einige interessante Daten über diverse Industrie- und Handelszweige anführen. Die Konfektionsbranche wird in den Vereinigten Staaten zu ungefähr 90% von Juden besorgt, und zwar sind nicht nur die Besitzer, sondern auch die Angestellten und Arbeiter eingewanderte Ostjuden und deren Familien. Gleichfalls zu ungefähr 90% sind die Juden an den großen Warenhäusern beteiligt, die Familie Strauß spielt hier die führende Rolle. Einen gleich enormen Anteil haben die Juden an dem Grundstück- und Häuserhandel. Dieser Geschäftszweig ist dort ganz anders geartet als bei uns. Details werden manchen von Ihnen aus dem Buche „Babitt“ von Sinclair Lewis bekannt sein. Die Mail-Order-Houses (Postversandhäuser), eine spezifisch amerikanische Einrichtung, sind meistens in jüdischen Händen, das größte davon ist Rosenwald, Chicago. Im Bankwesen sind nur wenige Firmen jüdisch, diese wenigen sind aber bedeutend. Ich erwähne Kuhn, Loeb & Co., Lissmann, Speyer, Sachs. Auf der Börse, sowohl Effekten- als auch Warenbörse, wäre der jüdische Einfluß mit zirka 15 bis 20% zu beziffern. In der Ölbranche fehlen Juden vollkommen, ebenso merkwürdigerweise in der Textilindustrie, was die amerikanischen Juden übrigens mit den englischen gemein haben. In den Großbetrieben der Automobil-, Maschinen- und Elektroindustrie ist ihr Einfluß gleich Null, dagegen besitzen sie eine Menge mittlerer Betriebe von 300 bis 1000 Arbeitern. Die Filmindustrie und das Geschäft des Theaterbetriebes gehören ihnen zu 90%. Ich erwähne Lämmle von Paramount, Zuckor und United Artists, Ziegfeld und Otto H. Kahn, den Präsidenten der Metropolitan Opera. In diesem Zusammenhange möchte ich auch erwähnen, daß fast sämtliche Musiker und Dirigenten Juden sind. Es dürfte auch interessieren, daß einer der obersten neun Bundesrichter der Vereinigten Staaten, deren Machtbefugnis noch über jener des Präsidenten steht, ein Prager Jude ist: J. C. Brandeis.

In Mittel- und Südamerika gibt es im Innern so gut wie keine jüdischen Kaufleute, in den Hafenstädten gibt es welche unter den Exporteuren, und zwar meistens eingewanderte deutsche Juden.

Was die Literatur über das Thema des jüdischen Kaufmannes betrifft, so ist auch heute noch das einzige gründliche Werk dieser Art Werner Sombarts „Die Juden und die Weltwirtschaft“. Sombart behandelt darin die große Rolle, welche die Juden bei der Entwicklung des modernen Kapitalismus spielten. Nach Sombart sind die Juden schon von Haus aus für den Kaufmannsstand prädestiniert und sie sind die Schöpfer der wichtigsten Einrichtungen des internationalen Handels, z. B. der Börse. Nach ihm hängt die Wirtschaft eines Landes direkt davon ab, wie sich die Regierung, bzw. das Volk zu den Juden verhalten haben.

Sombart beweist aus Bibel- und Talmudsprüchen, daß die Juden schon vor dem babylonischen Exil ein ausgesprochenes Handelsvolk waren. Es läßt sich aus anderen Bibel- und Talmudsprüchen auch das Gegenteil beweisen. Es deutet z. B. der Satz: „Im Schweiße deines

Angesichtes sollst du dein Brot verzehren“ eher auf Ackerbau als auf Handel hin. Ebenso ein Ausspruch wie dieser: „Wenn einer nach Geld und Gut jagt und hat nicht Grund und Boden, was hat er dann für einen Vorteil“ (Midrasch Kohelet) oder: „Wir Juden finden keine Freude am Handel“ (aus Josefus). Auch der wirtschaftliche Verfall Spaniens, den Sombart einzig und allein auf die Ausweisung der Juden zurückführt, dürfte andere Gründe haben.

Überhaupt liebt es Sombart, seine Behauptungen auf negative Art zu beweisen, d. h. er beweist in einer wirklich interessanten und gründlichen Art, daß das Gegenteil von dem, was er behauptet, nicht der Fall ist, woraus er dann den Schluß zieht, daß seine Annahme die richtige sein muß. Auf diese Weise entstehen in diesem wirklich hervorragenden Werk immerhin einige Schwächen. Wenn ich also die Behauptungen Sombarts nicht als absolut unverrückbar anerkennen kann, so muß man doch sagen, daß im großen Ganzen die Juden in der europäischen Wirtschaft der letzten dreihundert Jahre eine führende Rolle gespielt haben.

Wie sieht nun die Sache momentan aus und was für eine Entwicklung wird sie voraussichtlich in der nächsten Zukunft nehmen?

Einem aufmerksamen Beobachter wird die Tatsache nicht entgangen sein, daß die oft gehörte Behauptung: das Geschäft liegt in jüdischen Händen, in den letzten Jahrzehnten immer mehr an Wahrheit eingebüßt hat. Wir sehen in unseren Ländern den Einfluß der Juden auf die Wirtschaft ständig schwinden. Diese Erscheinung beschränkt sich weder auf einzelne Branchen, noch ist sie eine zufällige. Es gibt eine Anzahl judenreiner Industrien, von denen ich nicht sprechen will, aber es gibt Unternehmen, die die Juden geschaffen haben und in denen sie in den letzten Jahren entweder zurückgedrängt oder vollkommen ausgeschaltet wurden. Ich erwähne hier z. B. die Elektroindustrie. Die A. E. G., geschaffen von Rathenau und Deutsch, ist heute beinahe judenrein, der Siemenskonzern hat unter seinen 200 Direktoren nur einen einzigen Juden (den Sohn unseres verstorbenen Bruders Adolf Pollak). Ebenso ist es in allen anderen Zweigen von Industrie und Handel: Die Entjudung schreitet schnell und scheinbar unaufhaltsam vorwärts. Sind nun für diese Erscheinung besondere Gründe vorhanden? Und was für Gründe? Ich sehe zwei. Werner Sombart behauptet, daß die Juden die Schöpfer des modernen Kapitalismus sind. Ich möchte diese Behauptung einschränken und sagen, daß sie sich nur auf den Stand um das Jahr 1900 herum bezieht. Der wirklich moderne Kapitalismus, mit seinen vertikalen und horizontalen Organisationen, mit seinen Kartellen, Fusionen und Trusts liegt den Juden nicht. Das ist der erste Grund. Wir Juden waren immer Individualisten und die Entwicklung des modernen Kapitalismus geht gegen uns. Der jüdische Kaufmann ist aber nicht nur Individualist, er ist auch sehr konservativ und die meisten jüdischen Geschäfte kranken an diesem Konservatismus. Das Argument: Wir machen es so bereits seit fünfzig Jahren, immer war es gut, also kann es jetzt plötzlich nicht schlecht sein, dieses Argument, das z. B. in der Medizin absurd wäre, ist es natürlich auch in der Wirtschaft. Es fehlt dem jüdischen Handel das, was der Amerikaner pushing men nennt.

Und damit halte ich auch schon beim zweiten Grund für den Rückgang des jüdischen Einflusses. Dieser zweite Grund liegt in der eigentümlichen Berufswahl der jüdischen Jugend. Die besseren Köpfe will man am liebsten nur studieren lassen. Wir treffen diese Ansicht freilich nur in Mitteleuropa und dieses Gebiet ist darum auch das einzige, in welchem die Juden ihre Positionen im Handel und in der Industrie immer mehr verlieren müssen, wenn sie nicht einen über den Durchschnitt begabten und intelligenten Nachwuchs dem Kaufmannstand zuführen werden.

Zur Geschichte der Juden in Saaz.

Von Prof. Ernst Mändl.

Unter der Regierung des in den letzten Septembertagen des heurigen Jahres so vielfach gefeierten König Wenzels I. (gest. 929) aus dem Hause der Přemysliden begann die deutsche Kolonisierung Böhmens. Deutsche wurden ins Land gerufen und brachten auch viele Juden mit. Die Deutschen fingen an, das Land auf ihre Weise zu bewirtschaften und hiebei waren die Juden die Geldbeschaffer. Denn sie mußten die Einstellung der vielen landwirtschaftlichen Geräte, den Aufbau der zur Landbebauung notwendigen Baulichkeiten, weiters die jetzt bereits beginnende Bewegung des Städteaufbaues nach deutschem Muster finanzieren. Dieses so viele Neue, das fast ohne Übergang jetzt im Lande vor sich ging, irritierte viele Adelige. Die Malkontenten wußten den ehrgeizigen jüngeren Bruder des regierenden Fürsten unter Versprechung des königlichen Thrones zu gewinnen und mit dem gewaltsam herbeigeführten Tode Wenzels I. hörte vorläufig die Masseneinwanderung der Deutschen auf.

Juden waren freilich schon seit Menschengedenken im Lande (Winter), ja es gibt tschechische Schriftsteller, die gerne zugestehen, daß die Juden schon vor den Tschechen hier gewesen seien. Sie waren zuerst als Sklaven und dann als Gehilfen der Römer mit Waren ins Land gekommen, später als freie Kaufleute, die von Siedlung zu Siedlung wanderten und Tauschhandel trieben. Späterhin siedelten sich jedenfalls zuerst einzelne Juden an ganz wichtigen Knotenpunkten an, die einerseits günstig für den Handel gelegen waren, andrerseits eine große Entwicklung versprachen und ein reiches, fruchtbares Hinterland hatten.

Diese letzteren Momente gelten auch für die Stadt Saaz. Diese ist immer ein wichtiger Straßenknotenpunkt gewesen, lag an einem fischreichen Wasserweg, stand später lange unter der Verwaltung eines königlichen Prinzen und entwickelte sich später im XV. und XVI. Jahrhundert langsam zur drittgrößten Stadt des Landes. So sehen wir in Saaz ein großes Ghetto entstehen, das, als die ersten Deutschen unter dem König Wenzel I. ins Land kamen, bereits wichtige Handelsbeziehungen im ganzen Lande besaß, besonders aber mit der Haupt- und Residenzstadt des sich langsam einigenden Landes, das ja früher aus Teilfürstentümern bestanden hatte. Das nicht weit weg vom Ufer

des Egerflusses liegende Ghetto halfen die neuankommenden Juden vergrößern.

Bis jetzt waren schriftliche oder andere Denkmäler über Juden aus jener frühesten Zeiten freilich nicht zu eruieren. Die älteste Nachricht, die wir von Saazer Juden dzt. in Händen haben, stammt aus dem Jahre 1350. Karl IV., König von Böhmen, bestätigt dem Sohne des Mathias von Eger, Peter, Richter von Saaz, seiner Gattin Agnes und seinen Rechtsnachfolgern das Richteramt der Stadt Saaz mit allen Einkünften und Rechten, namentlich mit den vier Fleischbänken und Zöllen. Er darf außerdem bei Mordtaten Urteile fällen und erhält schließlich auch die Gerichtsbarkeit über die Juden. Dies weist doch auch darauf hin, daß es hier unter anderem auch Streitigkeiten mit und unter Juden gegeben hat (Strafprozesse gegen Arme tragen doch nichts ein), daß die Juden hier also Besitz hatten und begütert waren, und daß alle die den Handel und Verkehr betreffenden Streitfragen mit den Einkünften dem Stadtrichter übertragen wurden.

Aus dem Jahre 1376 finden wir das Taufzeugnis eines getauften Juden, wir hören von Samuel von Saaz, von Michel von Saaz, die mit ihren Gattinnen zusammen Geber von Schuldbriefen sind. Auch im Saazer Kontraktenbuch finden wir den Namen David, eines Juden, der Häusertransaktionen vornimmt. Aus den offiziellen Schuldbriefen der Jahre 1498 bis 1503 ersehen wir ebenfalls Judennamen, die den Beinamen „aus Saaz" trugen.

Wir finden aber zu dieser Zeit die Juden bereits in die Wege der Geldgeschäfte gedrängt. Diese Art der jüdischen Betätigung rief viel Haß unter der Mehrheitsbevölkerung hervor und war mit die Ursache des Saazer Sturmes vom 13. November 1541, der die hiesigen Juden neben dem Besitztum auch sehr viel Blut kostete. Dieser Haß hatte seine besondere Geschichte.

Bis ins XI. Jahrhundert war der Jude in Böhmen d e r Kaufmann. Nach Finanzierung der Städtegründungen wurde er aber durch verschiedene Umstände von dieser Beschäftigung abgedrängt. Der große Nationalökonom Rosche meint, daß die Juden im früheren Mittelalter die kaufmännischen Vormünder des Abendlandes gewesen seien. Nach der Gründung der Städte sei jedoch ein Bürgertum entstanden, das diese Bevormundung als lästig empfand und als es sich seine eigenen Kaufmanns- und Handwerkergilden schuf, in welche Juden keine Aufnahme fanden, war das Herausdrängen aus dem Kaufmannsstande der immer als Fremden empfundenen Juden vollzogen. Hiezu kam noch, um mit Höniger (Zur Geschichte der Juden in Deutschland im früheren Mittelalter) zu sprechen, die Unduldsamkeit einer despotischen Hierarchie und die allgemeine Roheit eines barbarischen Volkslebens. Die Kreuzzüge hatten dann im XI. Jahrhundert noch zweierlei im Gefolge. Einerseits zeigten sie, daß die an den Juden verübten Plünderungen und Greueltaten im ganzen und großen ungerächt blieben, andrerseits hatte die Mehrheitsbevölkerung jetzt selbst Gelegenheit, weite Handelsbeziehungen, ja selbst solche über Europa hinaus, anzuknüpfen. Die nur als „Kammerknechte des Königs" bis auf Widerruf im Lande geduldeten Juden wurden so von ihrer bisherigen Betätigung auf die Geldgeschäfte abgedrängt. Weil aber Geldverleiher immer schon im Volke verhaßt waren, hatten die Laterankonzilien jeden Wucher

(wie man dies damals nannte), dem Klerus verboten. Dieser war aber trotz des „hohen" Verbotes vorläufig weiter kapitalistisch tätig geblieben. Weil er nun nach dem Befehl des Papstes die großen Geldgeschäfte dem Adel überlassen mußte, an den er sich aus verschiedenen Gründen nicht heranwagte, begann er das Volk auf die Juden zu hetzen.

Dazu kamen bei uns noch andere Momente. Die Könige hatten die Deutschen und Juden besonders in ihren, den königlichen Städten angesiedelt und hier waren besonders die letzteren zur Brandschatzung leicht erreichbar, schon deshalb auch, weil sich die einzelnen Erwerbs- und Gewerbsgruppen im Mittelalter nebeneinander ansiedelten, eine Sitte, die ja auch heute noch nicht ganz ausgestorben ist. Auf diese Weise stellen sich verschiedene Geschichtsschreiber die Entstehung des Ghettos vor; übrigens wohnten die Juden schon deshalb gerne freiwillig beisammen, weil ihnen dadurch die Erfüllung ihrer religiösen Gebräuche bedeutend erleichtert wurde.

Nach den Hussitenkriegen waren nun die Deutschen aus vielen Städten, auch aus Saaz, entweder überhaupt oder auf mehrere Jahrhunderte hinaus verdrängt, und als sich einerseits nun dadurch die Juden dem Handel und Gewerbe wieder zuwandten, andrerseits die aus dem Kriege Heimgekehrten oder frisch zugewanderten Tschechen die Konkurrenz mit den Juden nicht aufnehmen konnten, da erstanden jene Anfänge eines tödlichen Hasses und wir hören zum erstenmal auch bei uns die Forderung nach Vertreibung der Juden.

In dieser Lage kommt den Juden in den königlichen Städten ein Umstand zu Hilfe, der sich später allerdings gerade als gefährlich erweisen sollte: der Machtkampf des Adels gegen die Könige und gegen die Städte, deren vom Herrscher verliehene Rechte vom Adel als Einschränkung seiner Macht empfunden wird. Nun wird der Jude oft vom Adel für seine Geschäfte ausgenützt, er siedelt sich im Orte des Adeligen an, wird diesem untertan und zahlt diesem die Judensteuer, was der König sofort wieder als Einbuße empfindet; aber auch die Städte wollen ihre Juden unter ihrer Gerichtsbarkeit und nicht unter der des Königs wissen. Um die Sachlage aber noch zu komplizieren, übergibt der König — und dies ist besonders in der uns interessierenden Epoche der Fall — die Einkünfte aus der Judensteuer seinen beiden Landesunterkämmerern oder Burggrafen, um diesen auf solche Weise bei ihnen aufgenommene Anleihen zurückzuzahlen. Zu dieser Steuer zahlen die Juden Prags die eine Hälfte der Vorschreibung, die andere Hälfte haben die außerhalb der Hauptstadt lebenden Glaubensgenossen aufzubringen. Daß dies nicht so glatt ging, ist selbstverständlich und so wurden eines Tages jüdische Steuereinnehmer ernannt, denen die staatlichen Behörden jede mögliche Unterstützung angedeihen lassen mußten.

Geld und wieder Geld brauchten die Könige für ihre teuren Hofhaltungen, aber auch für ihre Kriege, und je dringender dieses Bedürfnis war, desto leichter war die Lage zwar nach der Sicherheitsseite, desto mehr wurden die Juden aber auch ausgepreßt.

In den böhmischen Landstädten ging es zum Ausgang des XV. Jahrhunderts den Juden immer schlechter. König Wladislaw aus dem Hause der Jagellonen, der zugleich König von Ungarn war, hatte zwar

im Jahre 1497 durch ein eigenes Gesetz den Judenwucher geregelt und den Juden sogar höhere Zinsen zugestanden; er sagt ganz offen, daß die jüdischen Kaufleute mehr verlangen müßten als die christlichen, weil sie ihre Steuern den Landesfürsten, Adeligen und Gemeinden zu zahlen haben, darüber hinaus aber doch auch für sich und ihre Familien den Lebensunterhalt verdienen müßten. Daß dies Mehrzugeständnis, wenn es in Anspruch genommen wurde, die Juden nur noch mehr dem Haß des Volkes preisgab, ist nur ganz selbstverständlich. In dem Jahre der „Judenordnung“ (1497) hatte der König in der Tat die Erlaubnis erteilt, die Juden aus Böhmen zu vertreiben. Er hat sie jedoch gleich wieder zurückgenommen: die finanzielle Einbuße wäre zu groß gewesen.

Im Jahre 1501 beschloß die Versammlung der Stände, daß dem ganzen Judenstamme doch nicht angerechnet werden dürfe, wenn der eine oder andere seiner Angehörigen ein Unrecht begehe. Im gleichen Jahre verlangt aber der Landtag wieder die Vertreibung und der König kann nur mit Hilfe der Stände diesem Verlangen, das besonders die Prager Stadtväter immer und immer wieder stellen, Widerstand entgegensetzen.

Aber im Jahre 1504 wurden die Juden mit Erlaubnis des Königs aus Pilsen, im Jahre 1506 aus Budweis verjagt. Ja, die Sache ging sogar so weit, daß der König dem Drängen des Landtags im Jahre 1507 von Budapest aus nachgab: die Juden sollten Böhmen verlassen und zu Pfingsten 1508 sollte keiner von ihnen mehr im Lande weilen dürfen. Für die Zurücknahme dieses Befehles verlangte der König außer anderem 1000 fl. für Nikolaus von Hořic, die er diesem versprochen hatte. Aber schon waren einige Juden geflohen; man sieht dies aus einem Erlasse des Königs aus dem Jahre 1508, worin er seine Juden den beiden Landesunterkämmerern Zdeněk Lev von Rožmitál und Tunkl von Brníčko übergibt, und den bereits Entflohenen den Befehl übermitteln läßt, sofort zurückzukehren und im Lande zu bleiben, widrigenfalls ihr Eigentum konfisziert würde.

Das alles schreckt die Prager nicht ab. Auf den Landtagen 1509, 1510 und 1514 verlangen sie wieder die Ausweisung der Juden, um so mehr, als im letztgenannten Jahre der Fürst trotz neuerlicher Versprechungen im Jahre 1510 die Erlaubnis gegeben hatte, die Juden aus Ungarisch-Hradisch zu vertreiben. Aus dieser Zeit liegt uns ein Brief des Grafen Pernstein an seinen Sohn vor, in welchem der Vater ausdrücklich sagt, es liege ihm eigentlich nichts daran, wie der Empfänger des Briefes als Mitglied der Ständeversammlung in der Judenfrage stimme; aber ausführlich berichtet er nun, daß die Juden, was das Wuchern betreffe, viel milder seien als die christlichen Wucherer; sollten die ersteren vertrieben werden, wie werde es dann seinen verschuldeten Weinbergpächtern ergehen! Dabei sei es ganz gleich, ob der Wucherer weltlichen oder geistlichen (sic!) Standes sei.

Im Jahre 1517 und 1527 beschließen die Prager in der Gemeindestube, die Juden und die Dirnen aus der Stadt zu vertreiben, ein Entschluß, der vorläufig noch immer auf dem Papiere blieb, aber danach angetan war, den Juden das Leben immer mehr zu erschweren. Dieses Vorgehen der Hauptstadt, an dem besonders die Gewerbetreibenden

(Kürschner!) führend beteiligt waren, konnte natürlich auf die Provinz nicht ohne Einfluß bleiben.

Mittlerweile war Wladislaw der Jagellone 1516 gestorben und sein (minderjähriger) Sohn Ludwig kam zur Regierung, ohne daß sich unter seiner Regierung der Haß gemildert hätte. Im Jahre 1526 war Ludwig in der Schlacht bei Mohacs gefallen und nun kamen Böhmen und Ungarn infolge von Erbverträgen an die Habsburger.

Im gleichen Jahre verlangten die Saazer, ihnen die Vertreibung der verhaßten Juden zu gestatten. Zdeněk von Rožmitál ersucht sie jedoch in einem Briefe, sich zu gedulden. Er deutet ihnen an, daß der König nicht mehr lebe und Bürgermeister und Stadträte in dieser Angelegenheit keine neuen Beschlüsse fassen oder sich zu voreiligem Handeln hinreißen lassen. Der neue König werde gewiß alle ihre gerechten Wünsche nicht unerfüllt lassen. Die Juden seien aber Knechte der königlichen Kammer und nach ihnen zu langen, sei ein Eingriff in die königlichen Rechte.

Gleich darauf bittet der oberste Burggraf (Čelakovský) die Prager Bürger um Aufenthaltsbewilligung für den Juden Samuel aus Saaz. Dieser scheint schon auf die oberwähnte Bitte seiner Mitbürger hin entflohen zu sein. Er erfreute sich nämlich keiner sehr großen Beliebtheit, wie wir aus folgendem erfahren: Im Jahre 1527 senden Rožmitál wieder ein Schreiben an den Bürgermeister und die Ratsherren der kgl. Stadt Saaz, in welchem er sich darüber beschwert, daß die Brüder Fremuth aus Schönhof seinen Erbjuden (daher die Verwendung für ihn!) Samuel blutig geschlagen haben. Die Bevölkerung war also bereits zu Taten übergegangen.

Ferdinand I., der Habsburger, war in Prag eingezogen, hatte den Juden die alten Privilegien bestätigt und ihnen statt der üblichen 2000 fl. eine Krönungssteuer von 2000 Schock Groschen auferlegt. Aus Leitmeritz langte gerade in diesen Tagen von jüdischer Seite eine Klage wegen schlechter Behandlung an den König. Dieser sandte daraufhin an die dortige Bevölkerung eine Verwarnung.

Als sich die Saazer im Jahre 1530 in bezug auf die Vertreibung der Juden abermals selbständig machen wollten, da war es wieder der König, der diesem Treiben entgegenarbeitete. Vor allem ergänzte er die Judenordnung Wladislaws dahin, daß von nun an nur zwei Groschen vom Schock per Woche als Schuldzins genommen werden dürfen, weiters dürfen die Juden nur mehr auf Pfänder borgen und dann müßten alle Juden, die nicht kgl. Kammerknechte sind und doch in der kgl. Stadt Saaz wohnen, diese sofort verlassen. Das war eine Spitze gegen den Adel, der von einigen in Saaz wohnenden Juden Schutzsteuern angenommen hatte. Oder war dies bei Samuel etwas anderes gewesen? Überhaupt sehen wir, daß Ferdinand die unter den Jagellonen so mächtig gewordenen Stände wieder etwas zurückdrängen wollte. Dabei war ihm jedes Mittel recht: auch das, sie finanziell zu schwächen, selbst wenn sich dieser Vorgang zuerst zum Schaden der Juden, also zu seinem eigenen Steuerschaden auswuchs.

Einigen Saazer Bürgern hatte aber doch das Bitten nicht genügt, sondern sie hatten bereits dadurch ein wenig Vorschuß auf die sicher erhoffte Erlaubnis genommen, daß sie einige Juden erschlugen, gleich-

zeitig ein wenig bei den Juden raubten und plünderten. Dies erfahren wir aus einem (deutsch abgefaßten) Bericht der böhmischen Kammer an den in seiner Wiener Residenz weilenden König Ferdinand.

Ein paar Tage später bekamen die Saazer den offiziellen Befehl von den obersten Hauptleuten des Königreiches Böhmen Johann von Wartenberg, Adalbert von Pernstein, Radslav von Beřkovský und Welfart Plankner, gegen die Juden nichts ohne Einwilligung der königl. Kammerräte und ohne Entscheidung des Königs zu unternehmen. Die Begründung lautet wieder: Die Juden sind kgl. Kammerknechte, daher gehört ihr Eigentum und Leben dem Könige und jede Einmischung in königliches Recht wird aufs strengste bestraft werden.

In der Zwischenzeit hören wir dann, wie auch die Prager Bürger mit allen Mitteln versuchen, die Juden in ihren Machtbereich zu bekommen und merkwürdigerweise gibt die kgl. Kammer dem Könige lauter beruhigende Berichte über die Stimmung der Bevölkerung gegenüber den Juden, die ja um diese Zeit einen stattlichen Teil der Bürgerschaft, besonders auch in der Stadt Saaz, ausmachten.

Es kam dann für Saaz das böse Jahr 1540. Die Eger hat einen Großteil der Vorstadthäuser mitgenommen — wieweit auch Judenhäuser weggespült wurden, steht nirgends verzeichnet — die Bevölkerung wartet nur auf das geringste Zeichen, um über ihre jüdischen Mitbewohner herzufallen. Jörg Augustin soll zum Bürgermeister gewählt werden und entzieht sich der Wahl nur durch rasche Abreise. Seuchen und Heuschrecken zehren außerdem am Wohlstand der Bevölkerung.

Der stille Kampf des Königs gegen die Vormacht des Adels ging weiter. Dieser bediente sich zu dieser Zeit der Juden, um schlechte sächsische und schlesische Münzen durch diese ins Land bringen zu lassen, worüber die Städte zahlreiche Anzeigen beim Könige einbrachten. Aber auch der Silberverschleppung werden die Juden beschuldigt, eine Anklage, die der König nicht ungehört verhallen lassen konnte. Für beide oberwähnte Anklagen brachten die Kläger Beweise, indem sie entweder die Geständnisse der gefangen gesetzten Übeltäter beibrachten oder zumindest die Kontrebande.

Dazu kam den Pragern zur Erreichung ihres lange angestrebten Zieles eine besondere Idee. Im Lande herrschte schreckliche Anarchie. Räuberbanden zogen umher, sengten und plünderten. Da sich die Habsburger wieder mit den Türken im Kriege befanden — Johann Zápolya war an der Spitze eines türkischen Heeres im Anmarsch auf Budapest, das er 1544 besetzte — so fügten die Städter nun im April 1541 im Landtage beiden oben erwähnten Beweisen die Anklage hinzu, die Juden hätten von den Türken Geld bekommen und hätten teils selbst die Brände gelegt, denen sogar ein Teil der Prager Burg zum Opfer gefallen sei, teils hätten sie Räuber und Hirten bestochen, Gehöfte und Ansiedlungen anzuzünden. Gegen diese Anklagen wagte der Adel die Juden nicht zu verteidigen, wollte er nicht den ohnehin gegen ihn bereits bestehenden Argwohn vergrößern, als ob er auch in dieser Angelegenheit mit den Juden gemeinsame Sache mache. Andrerseits zogen die Adeligen ihre schützende Hand auch deshalb von den Juden weg, weil der König durch ihre Vertreibung eine ganz gewaltige finanzielle Einbuße erlitt und so wieder mehr auf ihre Hilfe angewiesen war.

Der König willigte nun in die Vertreibung der Juden ein, setzte aber den Termin der erzwungenen Auswanderung auf den 12. September an und später über öfteres Einschreiten auf den 11. November 1541 und schließlich auf den 17. Jänner 1542. Bevor aber die Nachricht nach Saaz gekommen war, daß die Frist neuerlich verlegt sei, hatten die Saazer bereits Sonntag den 13. November zugegriffen und ihnen waren in kurzen Abständen Leitmeritz (am 19. November) und Raudnitz gefolgt.

Furchtbar war das Blutbad, das die jedenfalls am Sonntag alkoholisierte Menge unter den Juden anrichtete. Aus der Chronik eines Prager Prämonstratensers, namens Sudik (Annales 1527—1725) erfahren wir darüber folgendes: Ein Viertelhauptmann, seines Zeichens wohlbestallter Weißgerber (auch in Leitmeritz führten die Weißgerber den Aufstand gegen die Juden), dem als Offizier der Bürgerwache das Judenviertel (Ghetto) zur Bewachung zugeteilt war, der Name des Ehrenmannes ist Johann Pedal, hat sein Viertel umgegangen und im Namen des Bürgermeisters dann den Bürgern „angedeutet", sie sollen die Juden überfallen, plündern und wegjagen, was natürlich seine eigene Erfindung war. Er und Joan Straka, seines Zeichens Kürschner, der sich dann gegen den Stadtrichter Kučera stellte, wurden von dem Stadtrat als Rädelsführer des Mordens bezeichnet. Wieweit in dieser Anzeige bei den Stadtherren die Absicht eine Rolle spielte, sich von zwei unbeliebten Elementen zu befreien, läßt sich heute nicht mehr überprüfen. Als Hauptbeteiligte des Aufstandes kommen Kleinbürger, Handwerker und Gesellen in Betracht, zu welchen einige čechische Schriftsteller, wie Winter, Rybička, Emler u. a., auch Bewohner vom Lande als Mittäter hinzufügen. Die Quellen beschreiben genau, wie die Juden aus den Betten in Hemden auf die Gasse getrieben wurden, wie sie erschlagen wurden, wie ihr Hab und Gut von den Plünderern aufgeteilt oder vernichtet wurde. Interessant ist, daß dabei eine Quelle die Behausungen der Juden als „außerhalb der Stadt" liegend bezeichnet.

Als der König von dem Blutbad Kenntnis erhielt, ließ er sofort alle 24, nach anderen 30 Ratsherren samt dem Bürgermeister, Magister Nikolaus Czernobyl, nach Prag kommen, um sie zur Rechenschaft zu ziehen. Sie wurden alle in die Daliborka gesperrt, wo „sie unter der Kälte schrecklich zu leiden hatten". Sie stellten dann Bürgen, wurden nach Hause entlassen und nur die vorgenannten beiden Bürger wurden dem Scharfrichter übergeben. Die Stadt wurde verurteilt, sofort 4000 rheinische Gulden als Schadensgutmachung an den König zu zahlen, weiters alles das, was geplündert und geraubt worden war, den Geschädigten zurückzugeben. Dabei mußten die Schäden nachgewiesen werden; was nicht nachgewiesen werden konnte, unterlag der Entscheidung des Landesunterkämmerers. Dem König war es Ernst gewesen mit der Strafe, denn er bedachte die Städte, die auf diese Weise in seine Rechte eingegriffen hatten, mit „seiner höchsten Ungnade und seinem kgl. Zorn". Dieser letzte Straferlaß machte so tiefen Eindruck auf andere Städte, daß sie ihn wörtlich in ihr Ratsprotokoll aufnahmen, was z. B. bei Pilsen der Fall war.

Am 3. Mai 1542 erfloß dann aber tatsächlich der königliche Befehl, daß jeder Jude, der nach dem Johannistag (24. Juni) noch in Böhmen

weile, der Todesstrafe anheimfalle, außer er lasse sich und seine Familie taufen. Als die Juden dann lieber dem grausamen Ausweisungsbefehle nachkamen, wurden sie in der Nachoder Gegend überfallen und viele kamen ums Leben; die Beute der Räuber betrug 20.000 rheinische Gulden.

Die Juden waren jedoch noch nicht außer Landes, als der König über Einfluß der Königin — reiche Juden hatten über die der Judenschaft gewogenen Äbtissin Anna von Hassenstein den Weg zu ihrer Majestät zu finden gewußt — 16 Juden Böhmens Geleitbriefe (glejty) ausstellte unter der Bedingung, daß diese 16 dieselbe Summe zahlen, die früher von den Juden ganz Böhmens im ganzen Jahre an Steuern hereinkam. Unter diesen 16 war auch Hruša aus Saaz. Diese Geleitbriefe wurden gegen schwere Summen in den folgenden Jahren immer wieder verneuert. Zu ihnen gesellte sich dann Jeronymus Jona (Juno steht in den Texten) aus Saaz, bis mit Beginn der fünfziger Jahre diese beiden Namen verschwinden. Denn Ferdinand hatte die Saazer 1543 wieder in Gnaden aufgenommen und ihnen zugestanden, daß fortan keine Juden mehr in der Stadt wohnen sollten. Außerdem hatte er seinem Vertrauensmann Johann Griespeck befohlen, über die den Juden weggenommenen Häuser zu disponieren, d. h. sie zu Gunsten der kgl. Schatulle zu versilbern. Und weiters arbeitete der soeben gegründete Jesuitenorden daran, die Juden wieder aus dem Lande zu jagen. Man dichtete den Juden an, sie hätten 1559 in Prag ein gotteslästerliches Buch gedruckt. Dieser Ausweisungsbefehl kam zwar wirklich zustande, aber nie zur Ausführung. Aber ihre schändenden Merkmale mußten die Juden von nun ab tragen.

Bevor es also zu dem zweiten Ausweisungsbefehl gekommen war, hatten die noch in Saaz wohnenden Juden mit ihrem Anhange rasch die Stadt verlassen; sie wollten nicht wieder den dem Ausweisungsbefehl vorhergehenden Stürmen zum Opfer fallen.

Inzwischen hatte die Gnade des Königs seiner kgl. Stadt Saaz nicht lange geleuchtet. Es war zum Schmalkaldischen Krieg gekommen und Saaz war eine von den Städten, die sich dem königsfeinlichen Bund anschlossen. Daran war unter anderem das seinerzeit erflossene Urteil wegen der Judenmassakre nicht ganz unschuldig. Der König war dann im Verlauf des Krieges mit seinen spanischen Reitern und italischen Schützen in Brüx gewesen, wo die Soldateska schrecklich hauste. Dies hatten die Saazer erfahren. Als nun der König seinen Proviantmeister Johann Hruška nach Saaz Quartiere machen schickte, da wurde ihm der Bescheid zuteil: „Der König ist uns mit 30—40 Leuten willkommen; das übrige Heer, besonders aber die sodomitischen Spanier und Wälschen dürfen nicht in die Stadt!“ Darüber war der König sehr beleidigt und übernachtete bei einem Bauernweib in Mlynarschen (Saazer Vorstadtteil). Der Schmalkaldische Bund wurde besiegt — die protestantischen Stände waren längst reuig zum König übergegangen — als über die letzten Städte, die den Protestanten treu geblieben waren, verhandelt wurde. Auf Gnade und Ungnade hatten sie sich ergeben müssen; unter ihnen befand sich auch Saaz. Zur Strafe für den Anschluß an die Feinde mußte die Stadt 11 Artikel annehmen, deren vierter folgendermaßen lautete: „Übergabe aller Privilegien und Freiheiten der

Stadt zu Handen des Königs, von denen nur jene Geltung haben sollen, welche zurückzustellen Seine Majestät für gut finden wird.“

In der Zwischenzeit hören wir immer wieder von Saazer Juden, die vom Auslande her klagen und Ansprüche erheben auf das seinerzeitige kgl. Urteil, das die Saazer verpflichtete, den Schaden gutzumachen. Sogar einige königliche Handschreiben erfließen in dieser Angelegenheit, da aber die Sanktion fehlt, sind sie wohl alle vergebens.

Im Jahre 1584 erschien dann der Erlaß Kaiser Rudolfs II., der den Juden den Zutritt zu den Märkten Saaz, Leitmeritz und Laun wieder gestattete.

1637 gab der Kaiser den Saazern die seinerzeit genommenen Privilegien zurück; gleichzeitig erschien ein strenges kaiserliches Reskript, das den Juden in Saaz nicht einmal das Übernachten mehr gestattete. 1650 beschloß schließlich der böhmische Landtag, daß diejenigen Städte, in denen am 1. Jänner 1618 kein Jude gewohnt hat, bzw. welche das Privilegium haben, Juden in ihrer Stadt nicht zu dulden, für alle Zeiten judenrein zu bleiben haben. In diesem „glücklichen“ Zustand befanden sich damals 30 Städte Böhmens, unter ihnen auch Saaz.

Mit diesem Landtagsbeschluß endete die ältere Geschichte der Juden in Saaz und sie beginnt eigentlich erst wieder in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts, als es der Tabakverleger Michael Lazar nach langem Prozessieren durchsetzt — natürlich nur mit Hilfe der Zentralbehörden — in Saaz eine Tabakniederlage zu gründen.

Zum Schluß möge noch eine Sage berichtet werden, die zeigt, wie tief das Blutbad vom 13. November 1541 sich in die Gemüter der Saazer Bürger eingegraben hat.

Am Eingang der Stadtkirche befindet sich ein Christus-Antlitz, das wohl ein Überrest der ältesten Saazer Kirche sein dürfte, wie einige Chronisten meinen. Im Volke wird darüber folgendes erzählt: Einst brach in Saaz eine schreckliche Judenverfolgung aus. Während einer Sonntagnacht wurde die ganze jüdische Bevölkerung umgebracht, so daß die Leichen in manchen Straßen klafterhoch aufgetürmt lagen und das Blut der Erschlagenen stromweise zur Eger floß. Die Regierung beschloß, die Saazer für dieses Blutbad strengstens zu bestrafen. Die Bürger sollten zu einer unerschwinglichen Geldstrafe verurteilt werden, viele aber von ihnen den Tod erleiden. Da erklärte der damalige Bürgermeister vor dem Gerichte, daß ihn allein die Schuld an dem Gemetzel treffe. Hiedurch rettete er die Stadt vor strenger Strafe, sein Haupt verfiel jedoch dem Henker. Er wurde in Prag hingerichtet und sein Kopf in einem Kätschen zur Schande öffentlich ausgestellt. Die durch die Selbstaufopferung ihres Bürgermeisters geretteten Saazer bewiesen ihm ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie das Bild des Bürgermeisters durch Künstlerhände herstellen und über der Kirchentüre anbringen ließen. Hiedurch sollten die Bürger von Saaz an die edle Tat dieses Mannes erinnert werden.

Der historische Kern dieser Sage ist die Judenmassakre und die Hinrichtung des Saazer Maximilian Hoštialek auf dem Altstädter Ring in Prag nach der Schlacht am Weißen Berge im Jahre 1620; Hoštialek war ein Anhänger Popels von Lobkowitz gewesen.

Anregungen und Hinweise.

»Wirtsvölker.«

Immer wieder geschieht es, daß jüdische Autoren in Büchern und Zeitschriften die christliche Bevölkerung in ihrem Verhältnisse zur jüdischen Minderheit als „Wirtsvölker“ bezeichnen. Dagegen läßt sich leider nichts tun. Wenn aber auch Brüder — wie dies häufig vorkommt — am Vortragspulte diesen Ausdruck gebrauchen, so muß man annehmen, daß sie sich offenbar gar nicht dessen bewußt sind, daß dieses Wort zur Terminologie der unentwegten hakenkreuzlerischen Rassen-Antisemiten gehört. Deshalb dürfte es angebracht sein, die Brüder daran zu erinnern, daß „Wirtsvölker“, „Wirtsorganismen“ usw. jene sind, welche von Parasiten und Schmarotzern ausgesaugt werden. Unsere Selbstachtung sollte uns doch gebieten, das Wort in diesem Zusammenhange niemals anzuwenden. Dr. Gottlieb Stein.

Eine unbeachtete Quelle ethischer Erhebung.

Mannigfaltig sind die Wege, auf welchen wir zu unserem Ziele, der Erziehung ethischer Persönlichkeiten, gelangen wollen: durch Aufstellen strenger ethischer Forderungen an unsere Mitglieder, Beispielgebung, Diskussionen über ethische Fragen, Vorträge aus allen Gebieten menschlicher Wissenschaft, Besprechung und Würdigung des Lebens großer Männer und ihrer Werke usw. Daß wir da große Erfolge aufzuweisen haben, wer wollte das leugnen?

Doch scheint es mir, daß wir eine Möglichkeit bisher nicht beachtet hätten. Ich meine die Quelle, die aus der Verbundenheit mit der Natur, aus dem reinen Naturgenuß, aus der Freude an Gottes Schöpfung, aus dem Versenken in ihre Wunder entspringt. Natürlich ist es nur wenigen von uns gegeben, in gewaltiger Höhe näher zu Gott und dem Himmel, in der furchtbaren Einsamkeit von Gletscher und Eis, von titanenhaftem Gestein den glühenden Hymnus alpinen Erlebens anzustimmen, in naturbegeisterten Genuß zu versinken und noch weniger inmitten der entfesselten Naturkräfte, in Donner und Blitz, im Brausen eines Schneesturmes zu erkennen, wie winzig der Mensch ist, wie schal der Prunk und jede Annehmlichkeit, welche die Wohlhabenheit erkaufen kann.

Noch heute ist mir der Ausruf eines einfachen Mannes lebendig, der einst, mit mir in gewaltiger Höhe, den Glanz der Gletscher um uns und unter uns, in strahlendem Sonnenglanze, ausrief: „Nicht alle Reichtümer der Welt nehme ich für diesen Anblick!“

Schon ein harmloser, wirklich empfundener Spaziergang im tiefen Walde, ein wahres Versenken in die Natur, bringt innerliche Erhebung, seelische Lebensfreude und Erneuerung. Man genießt die vielfältigen Eindrücke großartigen Geschehens, das Verständnis für alles Schöne wird geweckt, das Gemüt geläutert und aus diesem Wunderbrunnen schöpfend, wird einem wahre Freude und Trost gebracht. Sorgen und Pein fallen von einem ab, wahre Frömmigkeit wird geweckt, der Mensch wird gut und findet zu seinem Gotte zurück. Wer wollte da den hohen ethischen Wert leugnen?

Warum ich davon spreche? Nur wenige von uns Brüdern genießen und schöpfen aus dieser Quelle. Ich finde auch in der ganzen B.-B.-Literatur nirgends Hinweise darauf.

Ich stelle mir nun nicht vor, daß unsere Logen nach Art eines Touristenvereines gemeinsame Ausflüge und Exkursionen unternehmen sollen; die Erhebung und ethische Förderung, wie ich mir sie durch den Naturgenuß denke, kann man nur allein oder zumindest in kleiner Gesellschaft zu zweien oder dreien finden. Eine größere Beteiligung schließt sie aus und widerspricht jeder Sammlung, jedem stillen Genießen und innerem Versenken. Was allein wir immer machen können und sollen, ist dies, daß wir uns Brüder durch Vorträge und Diskussionen auf diese reine und unerschöpfliche Quelle wahren, edlen Menschentums besinnen und uns aneifern, aus diesem Wunderbrunnen zu schöpfen.

Primar. Dr. Emil Haim.

Bruder Berthold Kohn.

Von Dr. Franz Kraus.

Am 22. Oktober d. J. ist Br. Berthold Kohn der w. „Bohemia" verschieden. Von ihm stammt u. a. das Rituale bei Bestellung des Pflegers, das ursprünglich nur in den Prager Logen gebräuchlich, heute allen Logen unseres Distriktes übergeben ist. Die nachfolgenden Ausführungen sollen das Andenken an den ausgezeichneten Menschen, den um den ganzen Distrikt verdienstvollen und sehr bescheidenen Bruder festhalten.

Solange Br. Kohn lebte, haben ihn nur wenige von uns von Grund aus gekannt. Für viele war er bloß der Nörgler und Pessimist, viele wußten nichts mit seinem oft schroffen und abweisenden Wesen anzufangen. Seine Freunde aber haben ihn aufrichtig geliebt. Er hatte nichts, was glänzt und fasziniert, er hatte nicht die Gabe, große Versammlungen durch das Lichte seines Wesens an sich zu reißen. Aber er war das reinste Symbol einer unbeugsamen und unbeirrbaren Treue zu seinen Freunden. In guten und hauptsächlich auch in schlechten Zeiten, auch wenn sein Freund ins Unglück durch eigene Schuld kam, trat er für ihn ein und nahm sich seiner Sache an, selbstverständlich und bis zu den letzten Konsequenzen, nur aus Freundschaft.

Die Tragödie seines Lebens war das Erbe einer Krankheit; er war sich ihrer Tragweite genau und klar bewußt. Er sah seine Geschwister sterben, litt selbst durch sein ganzes Leben an den Folgen dieses Erbteiles und hielt sie vor seiner Mutter, der er in beispielloser Kindesliebe zugetan war, strengstens geheim. Als er ein ganz junger Hochschüler war, trat bei ihm eine verheerende Augenerkrankung auf, die es ihm unmöglich machte, zu arbeiten oder zu lesen. Er studierte trotzdem, ließ sich die Materie vorlesen und absolvierte seine Prüfungen. Das war die geistige Not der werdenden Jahre seines Lebens; auch materielle Sorgen waren da. Sein Vater, ein Lederhändler, kam

um sein ganzes Vermögen und hinterließ eine Witwe mit drei taubstummen Söhnen und unseren Dr. Berthold Kohn. Er trug die Sorgen um diese Familien und trug sie gut und klagte nie.

Um ihn als Advokaten zu charakterisieren, kann ich nichts Prägnanteres anführen als dies: er war kein Rechts v e r t r e t e r, sondern ein Rechts f r e u n d. Er war ein rechter Freund und ein Freund des Rechtes. Die Sache seines Klienten war seine eigene. Seine Kanzlei war immer zur Hälfte beschäftigt mit Fällen, die ihm nichts eingetragen haben. Er hat nie gefragt, ob ihn ein Mensch bezahlen wird oder nicht, das Recht oder Unrecht der Sache, die er zu vertreten hatte, war ihm Beweggrund. Ich erinnere an eine Episode, die sich hier vor vielen Jahren abgespielt hat. Ein Kind starb in einem oberösterreichischen Kurort. Die Leiche wurde hier gerichtlich obduziert und das gerichtsärztliche Gutachten lautete auf Mord. Die Mutter des Kindes entzog sich der Verhaftung durch einen Sprung aus dem Fenster. Der behandelnde Arzt wurde der Mittäterschaft und Mitwisserschaft bezichtigt. Darauf stand Verlust aller bürgerlichen Rechte und Kerker von mindestens fünf Jahren. Dieser Arzt war ein Freund von Dr. B. Kohn. Er war von seiner Unschuld überzeugt, nahm den Prozeß auf, führte ihn gegen alle Widerstände durch. Das Verfahren wurde nach zweijähriger Untersuchung eingestellt.

Um das Kriegsende stellte er sich (ex offo) vielen Militärangeklagten zur Verfügung und verhinderte viel Unglück und Leid. Von allen Menschen, die mit ihm in Kontakt kamen, auch von seinen Klienten, verlangte er absolutes Vertrauen. Wenn er einmal getäuscht wurde, zog er sich in seine Reserve zurück, aus der er nie wieder hervorkam. Gegen Ironie und Satire war er hilflos. Er ging nie einen krummen Weg. Sein Beruf war ihm nur eine ideale Tätigkeit zur Durchsetzung des Rechtes, ein officium nobile. Jedes Wort und jede Zahl, die er nannte, waren unverrückbar absolut.

In die w. „Bohemia" wurde er im Jahre 1912 eingeführt. Der B.-B.-Gedanke wurde ihm zu einer heiligen Sache. Mit größtem Ernst hielt er sein Gelöbnis. Er wahrte streng die Disziplin, hie und da auch gegen seine Überzeugung. Er war im Pflegschaftskomitee, er ist der Autor des Rituales bei der Angelobung des Pflegers. Er hat an der Verfassung der Pflegschaftsordnung hervorragend mitgewirkt. Als Obmann des Bibliothekskomitees und Bibliothekar hatte er das Verdienst, den Katalog der Prager Logenbibliothek angelegt zu haben und die Bibliothek, die zu Beginn seiner Tätigkeit sehr im Argen war, auf die ihr gebührende Höhe gebracht zu haben. An der Arbeit des Geselligkeitskomitees hat er sich grundlegend beteiligt. Zur Zeit, als er protokollierender Sekretär war, wurden die Instruktionen für die Beamten beschlossen, deren geistiger Urheber er zum größten Teile war. Die Instruktionen für den protokollierenden Sekretär sind sein Werk. Auch an der neuen Geschäftsordnung hat er mitgeschaffen. Die ihm angetragene Vizepräsidentschaft hat er abgelehnt. Er lehnte dieses Ehrenamt aus dem Grunde ab, um als reinster Demokrat immer als einfacher Soldat mit aufgepflanztem Bajonett seiner klaren und be-

rechtigten Kritik Wache stehen zu können an der Schwelle des reinsten B.-B.-Gedankens. Im geistigen Komitee war er immer; er refüsierte nie eine Arbeit, die ihm überwiesen wurde. Seine Opposition dort war rein reinigend, nutzbringend und nur von sachlichen Momenten geleitet.

Wenigen ist es beschieden, einen einzigen Freund durchs ganze Leben zu behalten. Br. B. Kohn hatte vier Freunde, von denen jeder einzelne überzeugt war, daß er der einzige sei. Er besaß soviel Liebe, Wärme, Treue und Ergebenheit, daß er sie mit vollen Händen jedem einzelnen von diesen vier Freunden ganz rückhaltlos entgegenbringen konnte. Er war der Sorgenträger seiner Freunde. Wenn es galt, jemandem zu helfen, und wenn es in seiner Macht lag, diese Hilfe zu leisten, so wurde sie ihm zur Pflicht. Um die einmal übernommene Pflicht zu erfüllen, scheute er weder Opfer an Kraft, Zeit, Gesundheit noch Geld. Es sei mir erlaubt, meine eigenen persönlichen Beziehungen zu Bruder B. Kohn zu erwähnen. Als junges Kind, ich war neun Jahre alt, er Doktor juris, ein im Leben stehender Mann, kamen wir zum ersten Male zusammen. Er verstand es, in mir als erster den Begriff für das Gute und Schöne zu wecken. Diese Erinnerung blieb mir fürs ganze Leben. Als Erwachsener kam ich mit schweren Sorgen zu ihm und von da ab konnte ich im eigenen Leben alle Beweise seiner teilnehmenden väterlichen Freundschaft und Fürsorge schätzen lernen. Er war auch mir eine Zuflucht in meinen Sorgen, er freute sich mit an meinen Freuden. Trotz seiner pessimistischen Lebenseinstellung, die tief begründet in seinem Schicksal lag, hat selten jemand so echte, wahre und warme Worte der Aufmunterung und Bejahung gekannt wie er. Er warnte, wo ihm der Ausgang unklar schien, er spornte dort an, wo er nur einen Funken des Guten ahnte. Seine Anhänglichkeit konzentrierte sich nicht nur auf die Person des Freundes, sie umfaßte alles, was den Freund umgab. Der kranke, schon alternde Mann verstand es, den Kindern seiner Freunde Freude und Frohsinn zu bringen. Einer seiner prägnantesten Charaktereigenschaften war die, daß er dort, wo er Vertrauen gegeben hat, auch Vertrauen im selben Maße gefordert hat.

In früheren Jahren hatte er häufig und zu verschiedenen Anlässen gute Gedichte verfaßt. Er hatte viel Humor und lachte selbst gerne und herzlich. Seine Liebe in der Literatur galt vor allem der klassischen Dichtkunst, die er immer parat hatte und aus der er die wertvollsten Gedanken geschickt und klug im richtigen Moment treffend anzuwenden wußte. Klassische Musik war ihm Erlebnis.

Dieser verschlossene rauhe Mensch war im Grunde seiner Seele lebensfreudig und lebenbejahend. Nur in den letzten Jahren trat bei ihm sporadisch Angst vor dem Tode auf, aber — und dies ist charakteristisch für seinen Altruismus — nicht als Angst vor dem Ende seines Lebens, sondern als Sorge um einen taubstummen Bruder.

In seiner ganzen Mentalität war er Rassenjude. Er trug es als Schicksal, Jude zu sein und Kohn zu heißen. Er hätte auch seinen Namen nie geändert. Er trug ihn mit Würde und er k o n n t e Kohn heißen.

Er war ein k o h e n z a d i k, ein vir integer.

Aus Logenvorträgen.

Br. Dr. Hans Zweig (Moravia): Edmund Husserl zum 70. Geburtstag.

Edmund Husserl, der heute als der bedeutendste Logiker gilt, hat das 70. Lebensjahr überschritten. Viele seiner philosophischen Ausdrücke, wie „Wesensschau“, „Phänomenologische Betrachtung“, „Erfülltheit“, „Abschattung“, „Psychologismus“, gehen allmählich in den Wortschatz des Gebildeten über. Die folgenden Darlegungen aus einem Vortrag von Br. Zweig heben die Richtung von Husserls Gedankenarbeit und den Umfang seiner Wirkung auf die verschiedenen geistigen Gebiete hervor.

D. Red.

Die Erscheinung Husserls steht uns wegen seiner jüdischen Abstammung und seiner mährischen Heimat besonders nahe. Eine alte Freundschaft verbindet ihn mit Masaryk. Sie lernten einander schon in Leipzig kennen, wo Husserl den um einige Jahre älteren Masaryk in die höhere Mathematik einführte, während Masaryk seinen Freund dazu bewog, sich neben der Mathematik mit reiner Philosophie zu beschäftigen und die Vorlesungen Wundts zu besuchen. Auch auf den Philosophen Brentano, dessen Gedankenwelt für Husserl von großer Bedeutung werden sollte, wies ihn Masaryk hin.

Die philosophische Bedeutung Husserls wird uns am klarsten vor Augen treten, wenn wir die Lehren betrachten, welche er bekämpfte. Seine eigenen Anschauungen befinden sich in Abwehrstellung zunächst gegenüber dem sogenannten Positivismus und Empirismus. Diesen gilt die Erfahrung als letzte und höchste Quelle der Erkenntnis. Sonach würden auch alle logischen Gesetze, d. h. die Gesetze des richtigen Denkens, aus der Erfahrung stammen, und richtig oder logisch wahr wäre ein Tatbestand nur dann, wenn und insoweit wir in unserem Innern seine Wahrheit erfahren. Die Wahrheit wäre also von unserem Bewußtsein abhängig. Diese Auffassung bezeichnet Husserl als Psychologismus und weist gerade auf das Unempirische, also Apodiktische und Normative der Logik hin. Die logischen Gesetze stammen nicht aus der Erfahrung, sondern waren bereits vor aller Erfahrung da und haben dieselbe erst ermöglicht. Denn alles, was wir erfahren, ordnen wir schon nach bestimmten Gesetzen. Mag auch ein von Naturwissenschaften erzogener Mediziner der letzte sein, der den Wert der Erfahrung anzweifelt, so steht doch fest, daß uns die Erfahrung bloß dem Leben dienende, auf sche bezeichnen, (weil für ihn die nie endgültige, ohne Ausnahme geltende Gesetze zu geben vermag. Daher werden empirische Regeln niemals die 100%ige Gültigkeit der logischen erreichen. Haben wir beispielsweise festgestellt, daß Brom die epileptischen Anfälle im allgemeinen an Zahl und Stärke herabsetzt, so finden sich immer wieder vereinzelte Fälle, in denen umgekehrt die Zahl der Anfälle durch Brommedikation erhöht und erst durch Aussetzen desselben eine Besserung erzielt wird. Dagegen würde eine ja gar nicht denkbare Abweichung von dem logischen Axiom des Widerspruchs, das besagt, daß zwei entgegengesetzte Urteile nicht zugleich wahr sein können, die Möglichkeit unseres Denkens und unseres geistigen Gefüges überhaupt in den Grundfesten erschüttern. In der Abwehr des Psychologismus berührt sich Husserl mit der geistigen Richtung der letzten Jahrzehnte, die

nach einem positivistisch-materialistischen Rausch zu philosophischer Ernüchterung und Selbstbesinnung geführt haben.

Würde man dem landläufigen Gebrauche folgend diese Richtung des Husserlschen Denkens als idealistische bezeichnen (weil für ihn die Wahrheit nicht abhängig ist von der Realität unserer Erfahrung), so müßte wiederum der gegen Kant und die Neukantianer gerichtete Teil als realistisch bezeichnet werden. Der Neukantianismus glaubt, man könne über die Welt nur insofern etwas mit Gewißheit aussagen, als sie den Inhalt unserer Vorstellung bildet. Schopenhauer hat dieses Bekenntnis in prägnanter und lapidarer Kürze an den Anfang seines Hauptwerkes gestellt: „Die Welt ist meine Vorstellung." Demgegenüber behauptet Husserl: Es gibt eine Welt von Wirklichkeiten, welche existiert, auch unabhängig von unserem Bewußtsein, von unserem Erlebnis und dem Erlebenden selbst. Zu diesen Gegenständen gehören die Begriffe, die Zahlen, die geometrischen Figuren, es gehören auch hinzu alle Werte ethischer und ästhetischer Art. Denn die Werte sind keine bloßen Fiktionen, keine Alsobgebilde sondern unleugbare und unzerstörbare Wirklichkeiten. Der Gegensatz zwischen dem Neukantianismus und den Husserlschen Anschauungen bildete übrigens den Kernpunkt der philosophischen Arbeit der diesjährigen Davoser internationalen Hochschulkurse. Dabei scheint sich nach den Berichten der Zeitungen der Husserlschüler Heidegger eine größere Zustimmung erworben zu haben als sein Gegner, der aus der Marburger Schule hervorgegangene Ernst Cassirer. Husserl huldigt aber keinem naiven Realismus, der meint, daß die Dinge der Welt so sind, wie wir sie wahrnehmen, sondern er lehrt, daß das, was wir von einem Gegenstand in unserem Bewußtsein wahrnehmen, nur Zeichen oder Symbol für den Gegenstand ist. Es ist also nur ein k r i t i s c h e r Realismus.

Auf dieser Kritik weiterbauend hat Husserl sein eigenes Ideengebäude errichtet und ist der Schöpfer einer neuen philosophischen Schule, der p h ä n o m e n o l o g i s c h e n, geworden. Ursprünglich bedeutet Phänomenologie nichts anderes als eine möglichst einfache und vollständige, dem Gegenstande der Darstellung möglichst angepaßte Beschreibung unter bewußtem Verzicht auf Erklärung und Ursachenforschung. Diese Forderung deckt sich weitgehend mit einer von Kirchhof für die Physik aufgestellten. Die Physik habe sich darauf zu beschränken, die beobachteten Erscheinungen möglichst einfach und möglichst vollständig zu beschreiben. Später wurde die Phänomenologie unter Husserls Händen zu einer Art innerer W e s e n s s c h a u. Diese soll das Wesen der Erscheinungen unabhängig von der Erfahrung festlegen. Die Phänomenologie ist keine auf der Erfahrung basierende, sondern eine, wie man sagt, apriorische Wissenschaft; was die Mathematik, die auch eine apriorische Wissenschaft ist, für die auf der Erfahrung gegründeten Naturwissenschaften leistet, soll die Phänomenologie für die geistigen Erfahrungswissenschaften leisten. Durch eine Art Versenkung in die Erscheinungen der Wirklichkeit eröffnet sich uns ihr Wesen. Hier finden sich innige Berührungspunkte mit der Bergsonschen Lehre von der Intuition.

Die Husserlschen Ideen haben auf alle Zweige der Geisteswissenschaften befruchtend eingewirkt, zunächst auf die Psychologie. Sie brachten die Loslösung von der Assoziationspsychologie, die alle, auch die kompliziertesten seelischen Phänomene auf mechanische Verknüpfung ele-

mentarer Sinneswahrnehmungen zurückführen will. Demgegenüber ist Husserl wieder auf das uralte Fundamentalproblem der Psychologie zurückgegangen: ein Ich oder Subjekt steht einer Welt oder einem Objekt wahrnehmend, vorstellend, wünschend, wollend, meinend gegenüber. Was hiebei das Bewußtsein wahrnimmt, vorstellt, wünscht usw., bezeichnet Husserl als Inhalt oder Noësis des Bewußtseinsvorganges. Der Gegenstand selbst kann uns in den verschiedensten Sondergestalten gegeben sein, ich kann mir ein Dreieck gleichschenkelig, gleichseitig und ungleichseitig, ich kann es mir bei den verschiedensten Beleuchtungen und in den verschiedensten Farben vorstellen, es bleibt immer das Dreieck als Gegenstand. Husserl nennt diese besondere Bearbeitung des Gegenstandes seine Materie oder sein Noëma. Zwischen Inhalt und Materie bestehen nun gesetzmäßige Beziehungen. Wenn ich mich mit Aufmerksamkeit, mit Interesse einem Gegenstande zuwende, so erscheint er aufmerksamkeitsbetont, die Farben erscheinen eindringlicher und leuchtender, es verändert sich also entsprechend der Noësis das noëmatische Korrelat. Auch eine Nutzanwendung phänomenologischer Methoden auf die Psychiatrie ist in der letzten Zeit mit Erfolg versucht worden (Jaspers, Binswanger, Kronfeld, Allers). Man betrachtet einzelne Symptome, eine Halluzination, eine Wahnidee nicht nach ihrer ursächlichen Verknüpfung, sondern sucht sie unvoreingenommen aus dem Zustand des Kranken heraus zu verstehen, indem man sich die Frage vorlegt: Was geht in dem Kranken beispielsweise während einer Halluzination vor? Es ist möglich, daß diese Betrachtungsweise auch einmal diagnostische Bedeutung gewinnen und es zum Beispiel möglich sein wird, durch äußere Erlebnisse bedingte Depressionen von den von äußeren Einflüssen unabhängigen zu unterscheiden.

In die Logik wurden phänomenologische Methoden von Pfänder eingeführt, in die Ästhetik von Geiger und Utitz, in die Ethik von Th. Lessing, Hildebrandt und vor allem von Scheler, in die Rechtswissenschaft von dem im Kriege gefallenen Reinach. Martin Heidegger, der Husselers Nachfolger in Freiburg wurde, und Nicolai Hartmann haben den Versuch unternommen, die Husserlschen Lehren zu einer Metaphysik auszubauen.

Überblicken wir das Lebenswerk Husserls und seine mächtige Einwirkung auf das zeitgenössische Denken, so mag es demjenigen, der von dem stetigen Fortschritt des Denkens überzeugt ist, leicht als Schritt zurück erscheinen, da Husserl, manche Erkenntnisse Kants bewußt ablehnend, auf Aristoteles und die scholastische Schule zurückgreift. Derjenige aber, dem die Schraubennatur menschlicher Geistesentwicklung klar geworden ist, wird darüber hinaus Husserls Bedeutung dankbar anerkennen.

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Die Wiener Logen hatten für Ende Oktober den s. w. Großpräsidenten des deutschen Distriktes Br. Dr. Leo Baeck zu einem Vortrage eingeladen. Br. Baeck sprach am 29. Oktober über das Thema: „Der Orden B'nai B'rith, wie ich ihn sehe“, und am 30. Oktober in offener Loge über den Persönlichkeitswandel im 19. und 20. Jahrhundert. Beide Sitzungen wurden im großen Festsaale des Hauses der Industrie abgehalten.

In einem sehr beachtenswerten Artikel der B'nai B'rith-Mitteilungen

rollt Expr. Hofrat Frankfurter die Frage auf, ob in unserer Devise das W. Wohlwollen oder Wohltätigkeit zu bedeuten habe. Er verfolgt die Devise bis auf ihren Ursprung, wobei er wenig bekanntes Material der Ordensgeschichte heranzieht und kommt auch auf Grund philologischer und ethischer Erwägungen zu dem Ergebnis, daß das Wort Wohltätigkeit das richtige und würdige ist.

Deutschland.

Die Spinoza-Loge, Berlin, hat einstimmig den Beschluß gefaßt, der Großloge im Jahre 1932 aus Anlaß der 50jährigen Wiederkehr der Gründung des deutschen Distriktes einen Jubiläumsfonds zu spenden, zu welchem jeder ihrer Brüder einen Beitrag von 20 Mark leisten wird. Sie fordert alle Logen des deutschen Distriktes auf, sich ihrem Vorgehen anzuschließen.

Die Markus Horowitz-Loge in Frankfurt am Main hat eine Rundfrage, welche brennende Wirtschaftsfragen betrifft, veranstaltet. Das Ergebnis teilt Br. Löffler im Novemberheft der Großlogenzeitschrift mit. Er fordert zum Schlusse auf, es mögen sich die Logen mit der Frage der Arbeitslosennot beschäftigen. Die drei Hamburger Logen haben einen Arbeitsausschuß für Angestelltenfragen geschaffen.

Br. Holde aus Frankfurt am Main befürwortet in einem Artikel die stärkere Musikpflege in den Logen, besonders wünscht er eine Einflußnahme auf die Gestaltung der Synagogenmusik.

England.

Im November d. J. soll zum ersten Male eine Tagung aller Brüder des ganzen Distriktes in London abgehalten werden. Man hofft, daß dadurch das englische Judentum auf die Leistung des B'nai B'rith und die Ziele des Ordens besonders eindringlich aufmerksam gemacht werden wird. Die erste Englandloge in London, welche das Arrangement der Tagung besorgen wird, hat ein 5gliedriges Propagandakomitee eingesetzt.

Palästina.

Der größte lebende jüdische Dichter Chaim Nachman Bialik wurde in die Schaare Zion Loge in Tel-Awiw als Bruder eingeführt.

Zwei neue Logen sind errichtet worden: Die Herzl-Loge in der Kolonie Rechowoth und die Benjamin Rothschild-Loge in Rischon-le-Zion. Die Großloge plant in der nächsten Zukunft die Gründung von 6 bis 8 weiteren Logen.

Amerika.

Die amerikanischen Logen haben den 70. Geburtstag des Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen meistens in der Weise gefeiert, daß sie große Einführungen (bis über 150 neue Brüder in einer Loge) veranstalteten und diesen Brüdern den Namen Alfred Cohen-Brüder gaben.

Der erste Artikel der Oktobernummer des B'nai B'rith Magazine schildert das Leben Alfred M. Cohens im Dienste des Judentums. In Cincinnati geboren, war er schon mit 17 Jahren Mitglied der jüdischen Gemeindevertretung. Kaum 22 Jahre alt, organisierte er in Amerika ein Hilfskomitee für die russischen Pogromopfer. 1901 trat er in die Verwaltung der Union jüdischer Lehranstalten, deren Präsident er später wurde. Dem Orden gehört er seit 1890 an. Schon sein Vater war ein angesehenes Logenmitglied und Vertreter im Distriktskomitee. Der junge Cohen wurde bald Präsident der Jerusalemloge in Cincinnati und als die 7 Logen dieser Stadt zu einer einzigen vereinigt wurden, wählte man Cohen zum Präsidenten. Er wurde dann Großpräsident des zweiten Distriktes und damit Mitglied des Exekutivkomitees des Ordens. Hier war es, wo er mit den Gedanken der Hillelschulen für die an den Universitäten studierende Jugend erfolgreich auftrat. Den Gedanken selbst hatte ihm der junge Rabbiner Benjamin Frankel nahegebracht. Der Hillelfonds wurde geschaffen und dank Cohens und Bogens Propaganda erreichte er bald die Höhe von einer Million Dollars. 1925 wurde Cohen zum Ordenspräsidenten gewählt.

UMSCHAU.

Die Hochschule als Symptom.

Die jüngsten Unruhen an den mitteleuropäischen Universitäten, der Ruf nach dem numerus clausus, der vor allem die jüdischen Studenten trifft, wird als ein Symptom für die reaktionäre Gesinnung der heutigen Studentenschaft angesehen und mit einem fast sentimentalen Blick weist man auf jene Zeiten, in denen der Student das Sinnbild des Freiheitskämpfers war. Man sollte dabei aber nicht vergessen, daß zu allen Zeiten die Studentenschaft den Geist repräsentierte, der offen oder versteckt den Hauptteil des Bürgertums erfüllte. Die Jugend fühlt sich freier, zukunftssicherer als die durch wirtschaftliche Klammern bereits festgefügte ältere Generation. Was diese nur zaghaft denkt und ausspricht, wagt die Jugend laut zu fordern. Zur Zeit, als das Bürgertum nach Freiheit strebte, waren die Studentenkreise aktive Zellen der Freiheitsbewegung. Als das Bürgertum sich zum Nationalismus, als einem Hort persönlichen Geltungsrechtes, bekannte, bekam die Studentenbewegung nationalistische Färbung. Die jüngsten Studentenkrawalle zeigen wieder einmal, wie es in der Mittelschichte des europäischen Denkens heute aussieht.

Es überrascht nach den vielen aus Rußland kommenden Nachrichten nicht, daß auch dort die Universitäten von Judenhaß nicht frei sind. Eine in K i e w abgehaltene Versammlung kommunistischer Studenten stellte die Forderung auf, daß für jüdische Hörer an den Sowjethochschulen ein numerus clausus eingeführt werde. Diese Forderung stützt sich auf einen in einer Sitzung der kommunistischen „Zelle" der Kiewer Universität diesbezüglich gefaßten Beschluß. Die Moskauer kommunistische Presse ist sehr erregt darüber. Die Verwaltung der Universität in S m o l e n s k hat sogar beschlossen, mit Beginn dieses Lehrjahres spezielle Kurse über Geschichte und Ursache des Antisemitismus einzuführen. Das Studium des Antisemitismus soll die Studenten mit dem nötigen Rüstzeug zur Bekämpfung dieser Volksseuche versehen.

So anerkennenswert es ist, daß bei den Oktoberkrawallen an den B u d a p e s t e r Hochschulen und den Novemberkrawallen an der B e r l i n e r Universität die Rektoren mit aller Entschiedenheit gegen die entwürdigenden Vorgänge aufgetreten sind, so ist doch das Symptom nur bekämpft, aber keineswegs die wahre Krankheit. Ja, es klingt sehr seltsam, wenn der B u d a p e s t e r Rektor unter keinen Umständen dulden will, „daß das vornehmste ungarische Heim der Wissenschaft zum Asyl von Elementen erniedrigt werde, die Vorrechte beanspruchen", und wenn gleichzeitig an dieser Universität die Völkerschande des numerus clausus für Juden weiter besteht. Wie symptomatisch die ungarische Judenschaft diese Vorgänge beurteilt, geht aus einem Artikel des Abgeordneten Paul S a n d o r hervor, der als Führer der ungarischen Juden anzusehen ist. Es ist Tatsache — schreibt Abg. Paul Sandor im „Egyenlöseg" — daß in den Kreisen der ungarischen jüdischen Einwohnerschaft eine sehr gedrückte Stimmung herrscht. Die Mittelklasse der ungarischen Judenschaft wurde in dem entsetzlichen Ringen um das tägliche Brot und die Erhaltung der Familie sozusagen völlig aufgerieben. Die Lage der jüdischen Kaufleute ist katastrophal, nicht weniger die der Gewerbetreibenden; die jüdische Intelligenzklasse ist nicht imstande, in staatlichen oder städtischen Ämtern unterzukommen, auf der jüdischen Jugend aber lasten die Qualen des Fluches des numerus clausus. Der Verfall ist so groß, daß die Pester Kultusgemeinde von der Gefahr des Zusammenbruches bedroht ist, ihre Wohltätigkeitsinstitutionen stehen am Rande des Abgrundes, an den soeben verstrichenen Feiertagen sind die gebräuchlichen Spenden, von denen die jüdischen Institutionen das ganze Jahr leben, auf die Hälfte oder ein Drittel zurückgegangen. Das Wiederaufleben der Universitätsexzesse bietet einen sehr düsteren Ausblick. Auch die ministeriellen Weisungen und strengen Ankündigungen der Rektoren können aus den Herzen der Juden nicht das verletzende

Gefühl ausmerzen, daß das wilde Feuer des blinden und blöden Antisemitismus noch immer lodert.

Daß in dem wirtschaftlich vielleicht noch mehr gefährdeten Wien die Universitätskrawalle entsprechend heftiger waren, ist darum auch gar nicht zu verwundern. Das Argument, es würde der Kredit des Landes durch derartige Ausschreitungen leiden, verfängt nicht in einer Situation, in der Volksinstinkte nach einem Ventil suchen. Die neue Nuance war hier bloß der Rückhalt, welche die Universitätsbehörden den krawallierenden Studenten zu geben scheinen. Tiefes Erstaunen weckt nämlich die Haltung der Universitätsbehörden und insbesondere des neuen Rektors, die offen auf der Seite der hakenkreuzlerischen Studenten stehen. Es wurde der „Völkischen Arbeitsgemeinschaft" gestattet, einen Universitätsführer herauszugeben, der der antisemitischen Propaganda dient, und ein Verzeichnis aller Professoren und Dozenten mit dem Hinweis auf ihre Rasse und Abstammung enthält. Das Vorwort zu dem Führer hat der Rektor selbst geschrieben, der auch vor wenigen Tagen die Studenten aufforderte, dem akademischen Freikorps der Heimwehrverbände beizutreten.

Zu schweren Ausschreitungen und Mißhandlungen jüdischer Studenten kam es am 13. November an der Krakauer medizinischen Fakultät. Es ist sehr bezeichnend, daß einige Stunden nachher eine Massenversammlung stattfand, an der mehrere tausend Personen, in der Mehrzahl Nicht-Studenten, teilnahmen, die den numerus clausus für Juden forderten.

Die Prager Studentendemonstrationen, durch welche zum ersten Mal deutsche und tschechische Studenten sich geeinigt fühlten, hatten wohl keinen spezifisch antisemitischen Charakter und auch die Motive waren nicht die des Rassenhaßes. Die Prager Universitäten, welche sehr hochherzig den vom Studium ausgeschlossenen Studenten des Auslandes geistiges Asyl gewährten, sahen sich namentlich in denjenigen Disziplinen, welche experimentelle Vorträge verlangen, genötigt, zunächst dem außerordentlichen Zudrang der einheimischen Studenten zu genügen. Daß die Universitätsbehörden, die zum Teil Parallel-Vorlesungen abhalten müssen, bei der ihnen zur Verfügung stehenden Zahl von Arbeitsplätzen Ausländer nur dann berücksichtigen können, wenn für die Inländer vorgesorgt ist, kann vom wirtschaftlichen Standpunkt ebenso verstanden werden, wie wenn ein Unternehmer in seiner Fabrik nicht mehr Arbeiter aufnimmt, als er beschäftigen kann. Bedenklich aber wird es immerhin, wenn Studenten mit der Forderung nach dem numerus clausus gegen Ausländer auftreten und damit Forderungen über einen bestimmten Sprachgebrauch verbinden.

Mittlerweile haben ja die Krawalle an der deutschen Universität eine deutlichere Richtung angenommen.

Extrem radikale Elemente suchen im Trüben zu fischen, gegen welche Bestrebungen die besonneneren Elemente, die sich erfreulicherweise in allen Lagern finden, hoffentlich bald die Oberhand gewinnen werden.

Früher als man vermuten konnte, ist also die Studentenfrage, welche die letzte Tagung der Arbeitsgemeinschaft den Logen zur Beschäftigung empfohlen hatte, zu einer peinlichen Aktualität geworden.

In diesem Zusammenhang dürfte es interessieren, daß schon lange vor der Emanzipation einzelne Juden an mitteleuropäischen Universitäten zum Studium zugelassen wurden. Die Matrikel der Universität Frankfurt a. O. nennt schon im Jahre 1678 jüdische Studierende und die Heidelberger Matrikel zählt Juden seit 1724 auf. Der erste jüdische Privatdozent war der in Koswig am 8. März 1789 geborene Ephraim Salomon Unger. Es ist dem Einflusse Humboldts und Hardenbergs zu danken, daß das preußische Judenedikt vom 11. März 1812 den Juden die Bekleidung akademischer Lehrämter gestattete. Aber bereits am 4. Dezember 1822 wurde diese Zulassung aufgehoben, ohne daß bis dahin ein Jude die akademische Lehrwürde erlangte. Das Judengesetz vom 23. Juli 1847 gestand den Juden die Anstellung als ordentliche Universitätsprofessoren der Naturwissenschaften zu. Der erste jüdische Privatdozent in Preußen war der Mediziner Dr. Robert Remak, der aber erst 1859 eine außerordentliche Professur in Berlin erlangte.

Hermann Ungar.

In Hermann Ungar, der am 28. Oktober in Prag gestorben ist, beklagen wir eines der reichsten Talente, die aus unserer Heimat hervorgegangen sind. Schon sein erstes Buch „Knaben und Mörder“, welches das Milieu eines jüdischen Alters- und Waisenheims schildert, (Thomas Mann hat das Werk mit besonderer Anerkennung eingeleitet —,) zeigt die herbe und doch auch leidenschaftliche Art Ungars. Seine Menschen stehen mit elementaren Gefühlen einer feindlich klügelnden Welt gegenüber, durch welche sie erst zu sich selbst durchbrechen müssen. So war Ungar eigentlich immer Dramatiker. Ganz dramatisch ist auch seine Erzählung „Die Klasse“, worin das Ringen eines sozial bedrückten Lehrers mit der ihm zwar untergebenen, aber in ihrer Lebensfreiheit überlegenen Klasse aufrüttelnd gestaltet wird. Und Ungars größter Erfolg wurde das Drama „Der rote General“. Trotzky, der Revolutionär und schließlich an die Wand gedrückte Jude, schwebte dem Dichter vor. Die Aufführung seines letzten Stückes „Die Gartenlaube“ sollte er nicht mehr erleben.

Ungar fühlte sich mit den Fragen des heutigen Judentums aufs innigste verbunden. Er plante mit einer Reihe von Künstlern eine Palästina-Reise und wollte die Öffentlichkeit richtig über die Lage informieren. Trotz seines frühen Todes ist sein Lebenswerk reich genug, um dauernd dafür zu zeugen, daß die besten Köpfe der jüdischen Generation von heute die menschliche Bedeutung ihrer Zugehörigkeit zum Judentum tief erlebt haben.

Hermann Ungar stand auch dem Kreise unserer Brüder nahe. Sein Vater Emil Ungar in Boskowitz ist Bruder der w. „Moravia“, sein Schwiegervater Emil Stransky, Bruder der w. „Bohemia“.

Jubiläum des Breslauer Seminars.

Am 2. und 3. November feierte das Breslauer jüdisch-theologische Seminar, das älteste seiner Art, das Fest des 75jährigen Bestehens. Ganze Generationen liberaler Rabbiner, von denen viele auch in unserem Staate wirken, sind aus diesem Seminar hervorgegangen. Sein erster Rektor war der aus Prag gebürtige Zacharias Frankl gewesen, welcher der Lehranstalt die sogenannte historische Richtung gab, d. h. Erfassung des Judentums als einer historisch sich entwickelnden Erscheinung. Staatliche und komunale Behörden, ferner die Universität hatten Begrüßungsredner entsendet. Eine große Zahl von Gästen aus allen Ländern Europas waren zugegen.

Die zum Jubiläum erschienenen Vertreter jüdischer wissenschaftlicher Institute verschiedener Länder kamen nach einer Aussprache, die am 4. November unter Vorsitz des Rektors der Landesrabbinerschule Prof. Dr. L. Blau, Budapest, stattfand, zu folgenden Beschlüssen:

1. Die Anwesenden erklären es als eine dringende Aufgabe, daß möglichst bald ein Zusammenschluß aller bestehenden jüdischen wissenschaftlichen Institute herbeigeführt werde, 2. daß die bestehenden jüdischen wissenschaftlichen Institute von Zeit zu Zeit zu einer Aussprache über die allen gemeinsamen Aufgaben zusammenkommen, 3. daß die von anderer Seite bereits angeregte Einberufung eines Weltkongresses für die Wissenschaft des Judentums in die Wege geleitet werde.

Aus Anlaß der Feier ist eine umfangreiche Festschrift in zwei Bänden erschienen, deren erster die Beiträge der vier Seminardozente enthält, und zwar schreiben: Michael Guttmann über „Erez Israel in Midrasch und Talmud“ (hebräisch), Isaak Heinemann über „Philons griechische und jüdische Bildung“, A. Lewkowitz über „Judentum und geistige Strömungen im Judentum“ und Israel Rabin über „Studien zur vormosaischen Gottesvorstellung“. Der zweite Band enthält 21 Abhandlungen in hebräischer und deutscher Sprache, u. a. von Schwarz, Wien, Simonsen, Kopenhagen, Winter, Dresden, Gaster, London, Elbogen, Berlin, Kober, Köln, und Guttmann, Berlin.

Bücher.

Neue Jugendschriften.

Der vor zwei Jahren erschienene Artikel über Kinder- und Jugendbücher hat großem Interesse begegnet und deshalb seien auch heuer die letzten Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Jugendliteratur in diesem Rahmen erwähnt.

Von Kleinkinderbüchern sind im Verlage J. Scholz, Mainz, das große neue Tierbilderbuch: „Schaut her!“ von C. O. Petersen (Mk. 3.—) und „Wau—wau!“ (Mk. 2.50) von Breßlern-Roth erschienen. Diese sowie das reizende, innig illustrierte Kinderlied „Hänschen klein“ (Mk. 1.—) sind in unzerreißbaren Pappebüchern gebunden. Die Bilder sind in starken, bunten Farben und einfacher Linienführung gehalten.

Für Kinder zwischen 4—7 Jahren ist die in demselben Verlage erschienene lustige Geschichte vom Häschen und Kätzchen bestimmt „Schnucki Has und Miesemau (Mk. 2.75), die nicht nur lustig, sondern auch außerordentlich lebendig und drollig, kurz, echt kindlich ist. Außerdem mit ganz neuartigen, ungemein effektvollen Zeichnungen von W. Großmann geschmückt, ist die liebe Wiesengeschichte „Puck Wisperwind“ von H. Probst (Mk. 1.50). Als Probe der schon in 21 Bänden herausgegebenen wertvollen Künstler-Bilderbücher haben wir das von Ernst Liebermann gezeichnete Märchen „Rumpelstilzchen“ (Mk. 1.85) vor uns. Diese Kinderkunstbibliothek ist mit größter Sorgfalt ausgewählt und ausgestattet.

Noch anspruchsvollerem Geschmack genügen die im Verlage Gerhard Stalling, Oldenburg, erschienenen Bilderbücher. Zwei Bücher sind von der feinen Künstlerin Else Wenz-Victor illustriert, die uns durch ihre zarten, wundervollen Bilder immer von neuem entzückt: „Im Blumenhimmel“ (Mk. 4.60), wo die auf Erden erkrankten und verwelkten Blumen von kleinen Engeln gesund gepflegt werden und „Die glücklichen Mausleut“ (Mk. 4.50), die eine lustige Hochzeit feiern, in die Schule gehen, in einem behaglichen Häuschen wohnen u. a. m. Unter den Neuerscheinungen dieses Jahres hat der Verlag noch zwei andere selten schöne Bücher herausgegeben. „Das Englein auf dem Maskenball“ (Mk. 4.50) mit vielen anderen lustigen und ernsten, rührenden und drolligen Geschichten und „Die Wunderburg im Meer“ (Mk. 4.—) mit wundersamen Bildern von Helmut Skarbina, welche die Wunder des Meeres und seiner Geschöpfe darstellen. Das Märchen von der versunkenen „Vineta“ ist von Max Dingler.

Der Herbert-Stuffer-Verlag, Berlin, gibt ein interessantes Büchlein für unsere autobegeisterten Jungen heraus. Es heißt: „Das Autobuch“ und erzählt die Entwicklung des Autos an Hand guter Bilder und lustiger Vergleiche mit der früheren autolosen Zeit. Was hier spielerisch im Kleinen gezeigt wird, wird in dem im Verlage Richard Bong, Berlin, erschienenen Buch für die reifere Jugend: „Ueber und unter der Erde“ von Hans Dominik (Halbl. Mk. 5.—) in lehrreicher Weise gezeigt. Der Verfasser hat sich die Darstellung des Werdeganges technischer Rekorde zur Aufgabe gestellt und es ist ihm in höchstem Maße gelungen, fesselnd und klar den siegreichen Kampf des Menschen gegen die Naturgewalten aufzuzeigen. Das Buch ist mit ausgezeichneten Bildern ausgestattet und dürfte unserer heutigen für die Technik so begeisterten Jugend sehr willkommen sein.

In dem früher erwähnten Verlag Herbert Stuffer ist dieses Jahr auch die Fortsetzung des entzückenden Buches für Mädchen von 8 bis 14 Jahren von Karin Michaelis „Bibi“, „Bibis große Reise“ (Mk. 6.50) erschienen. Im ersten Buch erzählt Bibi, wie sie in Dänemark, ihrem Heimatlande, herumreist und jetzt kommt sie noch weiter, bis nach Deutschland. Sie erlebt die interessantesten Abenteuer und beschreibt in ihren so klugen und drolligen Zeichnungen und Briefen ihre Erlebnisse. Wer den ersten Band dieses selten reizvollen Buches gelesen hat, wird sich freuen, die Lebensgeschichte dieses rührenden, kleinen Wesens weiter verfolgen zu können. Feine Bilder von Hedwig Collin begleiten die Erzählung.

Eine besondere Stellung innerhalb der Jugendbücher darf „die deutsche Sammlung“ von Jugendschriften des Verlages Ferdinand Hirt (Leipzig und Breslau) beanspruchen. Sie stehen unter der Leitung des Greifswalder Germanisten Stammler und des Pädagogen Wolff in Berlin und bringen in 8 Gruppen Neuausgaben klassischer und moderner Autoren. Die einzelnen Bändchen kosten in der geschmackvollen Ausstattung nur 35 Pf., in Ganzleinen 70 Pf. Die meisten sind illustriert oder mit photographischen Beilagen versehen. Es ist nicht überflüssig, hervorzuheben, wie gut Druck und Papier sind, denn es handelt sich bei diesen Bändchen um Kernbestände einer schon in jungen Jahren anlegbaren Bibliothek, deren Wert sich durch die Vertrautheit immer mehr steigert. Aus der Reihe der Gedichte sei die Auswahl aus Theodor Storm, die nahezu vollständig ist, erwähnt. Aus der Gruppe der Novellen Chamissos Peter Schlemihl, jene Novelle, die Thomas Mann für die beste deutsche Erzählung hält, mit 16 Holzschnitten von Menzel „Eichendorffs“. Aus dem Leben eines Taugenichts“ mit heiteren Scherenschnitten; Gottfried Kellersche Erzählungen, gleichfalls mit charakteristischen Bildbeigaben, Auswahlbändchen aus Hauffs Lichtenstein, Immermanns: Oberhof, Scheffels: Ekkehardt, Ludwigs: Zwischen Himmel und Erde. Klassische Märchen, Sagen, die Schwänke Münchhausens, von Bürger erzählt, fehlen in dieser Sammlung nicht; klassische Epen und Dramen (auch Freytags: Journalisten) sind hier vertreten. sehr begrüßenswert auch aus der Briefliteratur ein Bändchen Frauenbriefe. Ich kann mir denken, daß eine Anschaffung von 20 oder 25 derartigen Bändchen auf einmal eine wahre Kulturgabe für einen jungen Menschen sind, an deren Fülle er sich immer wieder erfreut.

Im Verlag Williams & Co. (Berlin-Grunewald) ist wieder ein neuer Dolittle-Band herausgekommen. Er heißt diesmal: Dr. Dolittles Postamt (Mk. 6.50). Wieder ist es die wunderbare Einfühlung in die Kinderpsyche, der das Kreaturliche der Tierwelt so nahe ist, welche den Reiz des Buches ausmacht. Mit seinem feinen Humor erzählt Lofting, wie Dr. Dolittle mit seinen geliebten Tieren nach Afrika kommt und wie er nach mannigfachen Abenteuern dem König Koko ein neues Postamt baut, dessen Beamte die schnellsten der Welt sind, Tauben und Schwalben. Köstliche Bilder sind dem Buche beigegeben, an dem man sich in aller Welt als einem klassischen Kinderbuch erfreuen wird.

Von dem gleichen Autor bringt der Verlag in der Reihe „Die Kinderwelt“ als ersten Band die Geschichte „Der böse Gutsherr und die guten Tiere“ (Mk. 2.20). Es ist für Kinder bis zum 9. Lebensjahr bestimmt, in großen, klarem Druck geschrieben und mit Scherenschnitten Lotte Reinigers (von der die Dolittle-Filme stammen) geziert. Auch hier wiederum Güte, Humor, Phantasie und Spannung.

Erich Kästner, der in diesem Jahre mit dem Kleist-Preise geehrt wurde, läßt im gleichen Verlag einen lustigen Kinderroman erscheinen, zu welchem Walter Trier gelungene Zeichnungen beigegeben hat: Emil und die Detektive (Mk. 5.50). Es ist die Geschichte eines auf der Eisenbahn bestohlenen Jungen, der Courage genug hat, mit Hilfe frischer Berliner Kameraden den Detektiv zu spielen und den Dieb selbst einzufangen. Sehr lustig ist es dargestellt, mit welchem Eifer die Welt der Großen von den Kindern nachgeahmt wird und wie sie durch allen Uebermut hindurch ihren tüchtigen Kern erkennen lassen. B. F.

Ein Reclam-Jubiläum.

An dieser Stelle, an der wir die kulturell wertvollen Neuerscheinungen der volkstümlichsten Bibliothek der Welt, der Reclamschen Universalbibliothek, anzuzeigen pflegen, soll nicht des jüngsten Jubiläums vergessen werden, welche diese Sammlung mit dem Erscheinen des 7000. Bandes begeht. Nr. 1 war Anfang 1867 herausgekommen: es war Goethes Faust. Allmählich kamen die wichtigsten Bücher der Weltliteratur an die Reihe, aber auch Unterhaltungsliteratur, Handbücher, volkstümliche Bücher der Technik, sozialökonomische usw. fanden Aufnahme. Man muß es dem Verlag nachrühmen, daß er dabei immer auf moderner Höhe steht. Dies gilt nicht nur in dem Sinne, daß die modernsten

Schriftsteller wie Hauptmann, Thomas Mann, Zweig, Schnitzler, Wassermann hier vertreten sind, sondern daß auch Druck und äußere Ausstattung modernen Ansprüchen genügen. Es ist dies gerade wenig bekannt, wie geschmackvoll die in Pappe gebundenen Exemplare sind und daß die Leinenausgaben einer der ersten Buchkünstler E. R. Weiß entworfen hat.

Wir können hier gleich auf die Fortsetzung der seinerzeit angekündigten Rundfunk- u. Theaterbibliothek hinweisen, von denen jeder Band, der mehrere hundert Seiten enthält und in Ganzleinen Mk. 2.80 kostet, Operntexte mit sehr wertvollen historischen Einleitungen enthält. So ein Auber-, Verdi-, Lortzing-, Donizetti- und Bellini-Band sind ebenso wie der frühere Mozart und Wagner ein Schmuckstück für jede Bibliothek.

Von den Bändchen moderner Autoren, die gebunden zu 80 Pf. zu haben sind, seien die Novellen des schnell berühmt gewordenen Wieners Robert Neumann erwähnt, der sachlich und gegenwartsstark ist; ferner ein Band von Lucka: Die Blumen schweigen, der die südliche Natur besonders liebt; eine ergreifende Erzählung des aus Böhmen stammenden Kolbenheyer: „Wenzel Tiegel" als Nr. 7000; eine feine Blindengeschichte des Prager Dichters Oskar Baum: „Nacht ist umher", wozu Stephan Zweig ein schönes Nachwort geschrieben hat; und Hermann Hesses: Plauderei über eine Bibliothek der Weltliteratur, worin die heute lebendigen Werke der Weltliteratur kurz charakterisiert an uns vorüberziehen.

T.

R. E. Byrd: „Himmelwärts".

F. A. Brockhaus, Leipzig, geb. Mk. 2.80.

In diesem Werk erzählt der berühmte Polarflieger in einer sehr spannenden, dabei schlicht sachlichen Weise die Geschichte seiner ersten Flugliebhaberei und seine großen Leistungen im Dienste der Wissenschaft. Es ist ein modernes Abenteuerbuch, voll äußerer Wahrheit und innerer Selbstprüfung. Eine Reihe interessanter und wertvoller Photographien bereichern das Buch. f.

E. F. Benson: „Zahlende Gäste." Violet Hunt: „Ihre Herzen."

Tauchnitz Edition: Collection of British and American Authors. Geh. Mk. 1.80, geb. Mk. 2.50.

Beson ist heute auch hierzulande als ein humorvoller Schriftsteller bekannt. Gerne ironisiert er die besonders in England so zahlreich vertretene Klasse der Hypochonder und reichen Nichtstuer. So ist auch in seinem letzten Roman die Beschreibung der Kurgäste von Bolton Spa, des Hotels und deren Besitzerinnen von ganz köstlichem Humor. Mit dem Schriftsteller lachen wir über die Rekordspazierfahrten des Colonel Chase, über die Oelskizzen und musikalischen Improvisationen der Miß Howard und den übrigen „maßlos wichtigen" Ereignissen des kleinen täglichen Lebens dieser englischen Bürger. Doch spricht das fast zärtliche Verständnis für die Schwächen seiner Landsleute aus jeder Zeile des Dichters und gibt dem erfrischenden Buch einen rein menschlichen Wert.

Violet Hunts realistischer Roman kann als ein historisches Dokument für das Viktorianische Zeitalter und seiner materialistischen Auffassung gelten. Die Geschichte der drei Töchter eines bekannten Malers, ihre gänzlich verschiedenen Charaktere, ihre demzufolge verschiedene Lebensauffassung und Schicksale sind der interessante Hintergrund, auf dem die Schriftstellerin ihre Phantasie und ihre psychologische Begabung frei entfalten kann. Rührend ist das Schicksal Christinas, die am meisten geliebt hatte und am verlassensten zurückblieb. Das Buch bewegt sich in Künstlerkreisen und macht uns mit den intellektuellen Strömungen der Zeit bekannt.

Alfred Neumann: König Haber.

Verlag J. Engelhorns Nachfolger, Stuttgart. In Buckramleinen mit Goldprägung Mk. 4.—.

Die Geschichte, hinreißend geschrieben, zeigt Aufstieg und Ende eines jüdischen Bankiers, der Machthaber eines kleinen Großherzogtums wird, und sein Kind, das die Großherzogin zur Welt bringt, zum Erben des Reiches einsetzen möchte. Wie seine klugen Wege und seine diplomatische Überlegenheit die Intriguen

der Hofpartei überwinden, ist mit Spannung und Elan dargestellt. Menschlich ergreifend aber wird die Gestalt Habers, da er mit Hintansetzung seines Lebens ohne Sucht nach Besitz oder Ehre nur für sein ungekanntes und ihm fremd bleibendes Kind kämpft. Eine menschliche Tragödie, die aus triebhaften Quellen unbewußter jüdischer Erberinnerungen zu stammen scheint. —er.

Langenscheidts fremdsprachige Lektüre.

In der Sammlung, auf deren erste englische Bändchen wir bereits aufmerksam gemacht haben, sind nun als 5. und 6. Band französische Bücher hinzugekommen: „La France d'aujourd'hui" und „Quelque chose à lire" (zu Mk. 1.50). Sie enthalten kurze, dem Leben entnommene Stücke aus französischen Zeitungen und Zeitschriften, sind spannend und meistens humorvoll und dienen durch eine geschickte, angeordnete Uebersetzung wenig häufiger Vokabeln zur Auffrischung und Erweiterung französischer Kenntnisse. Ihre Handlichkeit macht sie bequem auf Reisen und in Arbeitspausen verwendbar. Sie sind reich illustriert und regen schon beim Durchblättern zur Lektüre an.

f.

Personalnachrichten, Mitteilungen.

Sterbefälle.

Br. Eduard Ehrenwald, Bratislava, eingeführt in die w. „Wien" am 30. Nov. 1923, in die w. „Fides" am 16. Nov. 1924, gestorben am 28. Oktober 1929.

Br. Dr. Berthold Kohn, eingeführt in die w. „Bohemia" am 20. Jänner 1912, gest. am 22. Okt. 1929.

Br. Doz. Dr. Alexander Skutecky, eingeführt in die w. „Bohemia" am 1. März 1919, gest. am 13. Nov. 1929.

Br. Gustav Beykowsky, eingeführt in die w. „Bohemia" am 29. Dez. 1894, gest. am 14. Nov. 1929.

Einführungen.

In die w. „Veritas" am 24. Oktober Br. Emil Prisker, Kaufmann in Saaz.

In die w. „Alliance" am 27. Oktober die Br.: Oskar Feitler, Kaufmann in B.-Budweis; Dr. Leo Herz, Zahnarzt in B.-Budweis; Dr. Ignatz Popper, Staats-Distriktsarzt in Rožnov bei B.-Budweis; Ing. Otto Saul, Oberdirektor der Fez-Fabriken A. G. in Strakonice; Adolf Wedeles, Kaufmann in Winterberg.

In die w. „Silesia" am 28. Oktober die Br.: Dr. Rudolf Hirsch, Advokat in Wagstadt; Dr. Oskar Mautner, Sanatoriumsbesitzer in Freiwaldau.

Ausgetreten mit Abgangskarte.

Br. Walter Abeles, Svinař, aus der w. „Veritas" am 30. Okt. 1929.


THE MIRACLE COLLAR
REGISTERED
OTTO
1 = 2
Kragen Kragen
Alleiniges Erzeugungsrecht:
Fa Josef Feigl Prag XIII

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13. — Inseratenverwaltung: Ing. Siegfried Weil, Prag, Dlouhá tř. 18. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.